

Lehre und Wehre.

Jahrgang 67.

August 1921.

Nr. 8.

Rom zur Zeit der Romfahrt Luthers.

Was Luther 1511 in Rom gesehen und gehört hat, und was er davon gelegentlich erwähnt, darüber haben wir im vorigen Jahrgang von „Lehre und Wehre“ (1920, Nr. 9 u. 10) auf Grund der Schrift Heinrich Böhmers „Luthers Romfahrt“ ausführlichere Mitteilungen gemacht. Römlinge, insonderheit Jesuiten, haben Luther den Vorwurf gemacht, daß er unwahr und übertrieben berichte und urteile und jeder Lüge und Verleumdung gegen die römische Hierarchie Glauben geschenkt habe. Daß aber seine Aussagen mäßig gehalten und wohlbegründet sind, bestätigen u. a. auch die Berichte seiner Zeitgenossen über die ökonomischen, sittlichen und religiösen Zustände in Rom zur Zeit der Reformation. Folgen mögen darum hier einige Mitteilungen über das Rom zur Zeit der Romfahrt Luthers nach den Schilderungen der Zeitgenossen Luthers. Wir halten uns dabei wieder an die gründliche Arbeit Böhmers, wo sich auch in den zahlreichen Fußnoten die genauen, von uns zumeist weggelassenen Quellenangaben befinden.

Eine tote Stadt und eine Stadt der Toten — das war der erste Eindruck, den Luther empfing, als er etwa im Januar 1511 Rom betrat. Der Papst, die Schweizergarde, die fremden Gesandten, der größere Teil der päpstlichen Famiglia, selbst die päpstliche Kanzlei weilten schon seit dem August 1510 fern im Norden in der Romagna. Auch die Kardinäle hatten bis auf zwei Rom verlassen, und von den zweien lag der eine, der achtzigjährige, geisteschwache Oliviero Carafa [† 20. Januar 1511], im Sterben; der andere, Cardinal Clermont, befand sich in strenger Haft in der Engelsburg. Selbst die Wittsteller, die sonst scharenweise die Dataria und die Kardinalspaläste belagerten, hatten es vielfach vorgezogen, dem Papste ins Feldlager zu folgen. Es war so still in Rom wie in einer schläfrigen Landstadt, die kein selbständiges wirtschaftliches Leben besitzt; denn was wirtschaftliche Leistungsfähigkeit anlangte, stand die Stadt mit ihren etwa 40,000 Einwohnern weit zurück hinter den etwa ebenso großen oder doch nicht viel volkreicheren deutschen Städten wie Augsburg, Nürnberg, Erfurt, Straßburg. [Kurz

vor dem Sacco 1527 betrug die Einwohnerzahl 55,035. Unter Leo X. hatte sich die Stadt nach übereinstimmendem Zeugnis vieler Zeitgenossen sehr vergrößert. Also darf man für 1511 viel mehr als 40,000 nicht ansetzen. Florenz hatte etwa 100,000 Einwohner, Venedig 167,000, London 185,000, Paris 300,000. Erfurt zählte um 1500 18,000 Feuerstätten, Rom 1527 nur 9285 Häuser.] Industrie und Handel spielten gar keine Rolle. Das einzige Gewerbe, das im 15. Jahrhundert noch einiger Blüte sich erfreut hatte, die Weberei, war stark im Rückgang begriffen. Nur das Geldgeschäft war, wie die Häuser und Paläste der Medici, Grimaldi, Ghigi, Gaddi, Ricasoli, Venturi, Fugger, Welser und anderer Bankiers in der Via Banco di Spirito und ihrer Fortsetzung, der Via de Banchi, bewiesen, von größter Bedeutung. Aber es war kein Zufall, daß diese Banken sich alle an der Straße etabliert hatten, die direkt nach dem Vatikan führte. Auch sie lebten, wie ganz Rom, durchaus von dem Papst und den Kardinälen. Die Klage des anonymen Poeten aus der Zeit der ersten Karolinger: *Nam nisi te Petri meritum Paulique foveret, tempore jam longo Roma misella fores* [wenn dich nicht das Verdienst Peters und Pauls begünstigte, so wärest du nun schon längst ein verelendetes Rom] hatte auch jetzt noch eine gewisse Berechtigung. Rom war noch immer nichts ohne den Papst und die Kardinäle.

Allein je stiller es Ende 1510 und Anfang 1511 in der Stadt zuzug, um so mehr mußte dem Fremdling auffallen, wie sehr doch dies päpstliche Rom noch eine Stadt der Toten war. Der weite Ring der aurelianischen Mauer umschloß große Strecken unbebauten Landes und eine Menge Ruinenfelder, neben denen die bewohnte Stadt fast klein und unbedeutend erschien. Im Osten, bei den ungeheuren Ruinen der diokletianischen Thermen, lag noch ein förmlicher Wald, in welchem Hirsche, Hasen und Fasanen gehalten und von den Kardinälen Treibjagden veranstaltet wurden. Die dichtest bewohnten Teile der alten Stadt, die Subura, der Viminal, der Quirinal, der Cölius, der Esquilin, bildeten jetzt die eine sehr große Rione de Monti mit kaum 400 Häusern und etwa 2000 Einwohnern, von denen wenigstens ein Fünftel Mönche und Nonnen waren. Denn die alten Klöster und die alten Basiliken von S. Giovanni im Lateran, S. Croce in Gerusalemme, S. Maria Maggiore, S. Prassede, S. Pudenziana, S. Clemente waren die einzig bemerkenswerten Gebäude dieses Stadtteils, und sie lagen fast alle mitten zwischen Gärten, Feldern und Weinbergen ebenso still und verlassen wie heute der Campo Santo, die Kathedrale und das Baptisterium auf der „Dominsel“ von Pisa. Aber beinahe noch öder und wüster sah es in dem Zentrum der alten Stadt aus.

Das Forum war ein zum Teil mit Gärten und Rohrpflanzungen bedecktes Schutt- und Ruinenfeld, auf dem etliche Kühe als einzige Lebewesen figurierten. Auf dem sogenannten Tarpejischen Felsen kletterten die Ziegen. Auf dem Palatin war die einzige menschliche Wohn-

stätte das Kloster S. Bonaventura, und auf dem Aventin erinnerten nur die alten Basiliken von S. Maria und S. Sabina und die Ruinen der Burg der Sabelli daran, daß auch hier einst menschliche Behausungen gestanden hatten. Aber auch mitten in der Stadt der Lebendigen stieß man noch viel häufiger als heute auf mächtige Trümmer der Stadt der Toten. Die Ruinen der Agrippathermen reichten noch bis an den heutigen Corso Vittorio Emanuele. Die Via Vata (Corso) war in der Gegend der heutigen Via della Vite noch von einem antiken Triumphbogen überspannt. Auch von dem Grabmal des Augustus waren noch ansehnliche Reste vorhanden, und wenn man auf der Via Papalis von S. Peter nach dem Lateran pilgern wollte, mußte man mitten durch die Ruinen des Nervaforums und den Bogen rechts vom Tempel der Minerva hindurchgehen. Und so fanden sich auch anderwärts noch stattliche Überreste antiker Bauten, die jetzt spurlos oder fast spurlos verschwunden sind. Am Südrhang des Palatins stand noch das Septizonium des Septimius Severus. An der Westseite des Quirinals waren noch die Konstantinsthermen und am Esquilin die Titusthermen zu sehen, und im Garten der Kartäuser von S. Croce in Gerusalemme konnte man noch in aller Bequemlichkeit die Anlage des alten Amphitheatrum Castrense studieren.

Verglich man mit diesen Resten des alten Rom das moderne Rom, das sich vom Kapitol westlich bis zum Tiber und nördlich etwa bis zu dem Mausoleum des Augustus hinzog, so konnte einem dies moderne Rom kaum imponieren, denn dies moderne Rom trug noch durchaus das Gepräge einer mittelalterlichen Stadt. Die Straßen waren meist eng und schmutzig. Plätze gab es nicht allzubiel. Für den schönsten galt der erst von Sixtus IV. angelegte Campo di Fiore in der dicht bevölkerten Rione di Parione, der Mittelpunkt des städtischen und des Fremdenverkehrs, in dessen Nähe auch die meisten Gasthäuser lagen. Die Häuser waren, wie noch heute in den ehemaligen Prachtstraßen Via de' Capellari und Via de' Coronari, in der Regel schmal, hoch und düster. Auf moderne Prachtbauten stieß man nur im Borgo, wo der Papst und die Kardinäle residierten, und in den beiden vornehmen Rioni di Parione und del Ponte. Im Borgo war die Piazza Scoffa Cavalli bereits von modernen Palästen umgeben. Der schönste war der Palazzo Castellesi, die Residenz des Kardinals Adriano Castellesi (heute Giraud-Torlonia), an dem aber immer noch gebaut wurde, der größte der Palazzo San Clemente, die Wohnung des Kardinals Aldosi (heute Penitenzierei), der neueste der eben vollendete Palast des Kardinals Soderini. [Opusculum de mirabilibus Romae, verfaßt zwischen 1506 und 1509, nennt einige zwanzig Paläste; diese Liste ist jedoch nicht vollständig.]

In der Rione di Parione galt als das schönste Gebäude der neue Palast des Kardinals Riario, die heutige Cancelleria. Älteren Datums und mehr imposant als schön waren der Palazzo di San Marco, die alte Cancelleria, der Palazzo Condolmieri-Orsini am Campo di Fiore

und die Mehrzahl der andern, jetzt meist verschwundenen Kardinalsresidenzen, die Francesco Albertini eben zu jener Zeit unter den Wundern Roms anführt. Das Wunder der Wunder, der neue Dom von St. Peter und die Neubauten an dem vatikanischen Palast, steckten dagegen noch in den ersten Anfängen. Das Langhaus und die Tribuna der alten Basilika standen noch aufrecht, so daß der Mönch Luther von der imponierenden Größe des Inneren einen guten Eindruck gewinnen konnte. Von der neuen Kuppel waren kaum erst die vier mächtigen Tragepfeiler vollendet und die darüber sich wölbenden Bogen begonnen. überhaupt war von Bramantes Tätigkeit in Rom noch nicht viel zu sehen. Der Tempietto in S. Pietro in Montorio (vollendet 1502) und der Kreuzgang in S. Maria della Pace (gebaut 1504), das waren die einzigen seiner Entwürfe, die schon zum Abschluß gelangt waren.

Aber auch an andern Stellen war „das Rom der Renaissance“ erst noch im Werden. In der Sixtinischen Kapelle lag Michelangelo schon seit Jahren auf seinem Gerüste, „rückwärts gelehnt und mit Harphenhauch, dertweil der Pinsel immer überm Aug' ein' Mosaik ihm fleckste auf die Backen“; aber wie „die Striche“, die er unermüdlich zog, von unten sich ausnahmen, das wußte er selber noch nicht. Unweit in der Stanza della Segnatura war seit 1509 auch der junge Raffael schon an der Arbeit; allein die großen Wunder, die er mit fleißigem Pinsel schuf, waren noch lange nicht vollendet. [Das geschah erst nach Julius' Rückkehr nach Rom, 27. Juni 1511; denn der Papst ist auf dem einen Bilde mit dem Barte dargestellt, den er sich erst in dem Feldzuge gegen die Franzosen hatte wachsen lassen.] Die „kleinen Wunder“ aber, die bereits fertig waren, wie die Fresken Pinturicchios in den Gemächern der Borgias und in S. Maria del Popolo, waren entweder dem Publikum nicht zugänglich, oder sie befanden sich an so schlecht beleuchteten Orten, daß man sie nur bei besonders hellem Wetter und mit einiger Verrenkung des Kopfes ordentlich besichtigen konnte. Selbst da, wo heute der Geist des alten Rom und zugleich der Geist des neuen Rom der Renaissance in schönster Harmonie zu der Seele des Beschauers sprechen, auf dem Kapitol, gab noch das „finstere Mittelalter“ den Ton an. Die schöne, breite Freitreppe, die heute dort den Hügel hinaufführt, war noch nicht einmal geplant. Die Reiterstatue des Mark Aurel stand noch einsam und verlassen auf dem öden Platz vor dem Lateran. Der Konservatorenpalast mit seiner Säulenhalle existierte schon, aber gegenüber erhob sich noch ein mittelalterliches Haus, und den Hintergrund nahm das novum palatium ein, ein finsternes Kastell mit vier Ecktürmen und einem hohen, viereckigen Belfried in der Mitte, das eher an einen nordischen Fjord zu passen schien als an die Stätte, wo einst die Burg und das Schatzhaus des alten Rom sich befanden.

An dies alte Rom erinnerten hier überhaupt nur mehrere archäologische Merkwürdigkeiten: die testa di Nerone, ein antiker Kolossalkopf, der wie das Haupt eines Gerichteten in der Säulenhalle vor dem Kon-

servatorenpalast aufgestellt war, die beiden Flußgötter, die jetzt die Freitreppe schmücken, an dem Eingang und das eiserne Standbild der kapitulinischen Wölfin über dem Eingang jenes Palastes. Bestieg man dann den hohen Velfried des Senatorenpalastes, um einen Überblick über das neue Rom zu gewinnen, dann hatte man vollends den Eindruck, daß dies neue Rom noch eine ausgesprochen mittelalterliche Stadt sei. Denn mittelalterlich waren fast all die Bauten und Anlagen, die das keineswegs schöne Gesamtbild der bewohnten Stadt beherrschten: die vielgeschossigen Campanile von S. Pudenziana, S. Maria Maggiore, S. Giovanni e Paolo und mancher andern der etwa 290 Kirchen und Kapellen, die trostigen viereckigen Türme der Kardinals- und Adels Häuser in den Rioni Parione, Regola und S. Eustachio, die zinnengekrönten Kastelle der Papareschi, Stefaneschi, Alberteschi, Mattei über dem Gasfengewirr von Trastevere, die mächtigen Burgen der Savelli und Pierleoni in dem alten Marcellustheater und etwas darüber in der Ferne das düstere Massiv der Engelsburg mit den Galgen, Rädern und Blöcken der Richtstätte. Denn die Richtstätte lag damals noch unmittelbar an der Engelsbrücke am rechten Tiberufer gleich beim Eingang des vornehmen Bankenviertels. Die neuen, nicht mehr in dem üblichen Basilikaстил gebauten Kirchen, wie S. Agostino und S. Maria del Popolo, fielen in diesem Durcheinander von Zäunen und Zinnen, krummen Gassen und mosaikgeschmückten Kirchenfassaden nicht auf. Nur das mächtige Rund des Pantheon mit seinem flachen Bleidach und die gewaltigen Ruinen der antiken Bauten brachten einen fremden Zug in das echt mittelalterliche Gesamtbild.

Aber wie das Stadtbild, so trug auch das Leben der Stadt noch ein stark mittelalterliches Gepräge. Von einer einheitlichen Stadtverwaltung war noch keine Rede. Der Senator und der städtische Bargello oder Polizeimeister hatten keineswegs über alle Häuser und Personen der Stadt Gewalt. Die mehr als 70 Klöster, Stifter und Hospitäler und die Paläste der Kardinäle bildeten ebenso viele Sondergemeinden, in denen die städtischen Organe nichts zu sagen hatten, und alle Leute, die irgend zum geistlichen Stande gehörten, auch die Kaufleute und Bankiers, die, wie Agostino Ghigi und der Fuggersche Faktor Johann Zink, bloß um einen bequemen Gerichtsstand zu haben, geistlich geworden waren, waren ihrer Jurisdiktion entzogen. Echt mittelalterlich war weiter die streng zunftmäßige Organisation des Gewerbes und der Zusammenschluß der zahlreichen fremden Handwerker, Händler und Aleriker zu religiösen Sonderverbänden und landsmannschaftlichen Bruderschaften. Die Franzosen hatten ihre Bruderschaft und ihr Hospiz in S. Luigi de' Francesi, die Lombarden in S. Niccolò de' Luzzi, die Flamen in S. Eustachio, die Burgunder in S. Claudio e Andrea de' Borgognoni, die Portugiesen in S. Antonio de' Portoghesi, die Kastilianer in S. Giacomo de' Spagnuoli, die Aragonesen und Katalanen in S. Maria di Monserrato, die Engländer in S. Tommaso de' Canterbury, die Ungarn

in S. Stefano Minore, die Slawonier in S. Girolamo degli Schiavoni, die Polen in S. Salvatore in Pensili de Sorracca, die Schweden in S. Brigida und die Deutschen in der damals eben (23. November 1510) geweihten, aber noch längst nicht vollendeten Kirche S. Maria dell' Anima hinter der Piazza Navona und in dem Pilgerhaus von Unserer Lieben Frauen Schmerzen oder dem Campo Santo südlich von der Peterskirche, dessen Kirchlein damals ebenfalls erst vor kurzem (1509) dem gottesdienstlichen Gebrauch übergeben worden war. Besaßen die Landsmannschaften noch keine Kirche, so bildeten sie doch schon, wie z. B. die Sienesen, Florentiner, Savoharden und Piemontesen, religiöse Bruderschaften und trachteten mit Eifer danach, ein eigenes Gotteshaus zu erwerben. Aber der merkwürdigste Beweis für diese Macht des landsmannschaftlichen Sondergeistes in dem kosmopolitischen Rom ist doch die Tatsache, daß selbst die Juden, die noch ungehindert in der ganzen Stadt wohnen durften, wenn sie auch mit Ausnahme der rite approbierten Ärzte alle gezwungen waren, den gelbrotten Judenmantel zu tragen, sich in sieben nationale Sondergemeinden schieden: die alt-römische Judentum im Tempio, die Gemeinde der zugewanderten italienischen Juden im Tempio Nuovo, die Gemeinden der Katalanen und Aragonesen, der Kastilianer, der Sizilianer, der Franzosen, der Askenasim oder der Deutschen. Dazu kamen noch einige jüdische Familien aus der Levante und aus Tripolis, die nicht gemeindlich organisiert waren, aber eben deshalb auch eine sehr schiefe Stellung in der Judentum einnahmen. [Die Juden wohnten aber schon 1527 faktisch fast ausschließlich in dem späteren Judenviertel: Rione S. Angelo 220 jüdische Häuser mit 1345, Regola mit 77 Häusern und 362, Ripa 34 Häuser mit 140 Einwohnern. In Parione finde ich nur 4 Häuser mit 37, in Trevi, Campo Marzo je 1 mit 7, resp. 5, sonst keine Juden. Die Einschließung der Juden in den Ghetto 1555 war also gar kein solcher Gewaltakt, wie man immer noch behauptet.]

Am stärksten waren von jenen landsmannschaftlichen Verbänden wohl die verschiedenen Bruderschaften der Deutschen. Denn die deutsche Kolonie war damals in Rom verhältnismäßig nicht nur viel zahlreicher, sondern auch erheblich mächtiger als heutzutage. „Die Gesellschaft und Brüder der deutschen Herren Bäcker“ war für sich allein so groß, daß sie nicht nur eine eigene Zunft bilden, sondern auch ein eigenes der heiligen Elisabeth geweihtes Kirchlein und Hospiz unterhalten konnte. Auch deutsche Schuster gab es so viele, daß wahrscheinlich halb Rom damals in deutschen Schuhen einher spazierte. Sie besaßen ebenfalls ein eigenes Gildehaus und selbstverständlich auch eine an zwei deutsche Barbieri verpachtete Trinkstube. Daneben begegnen uns deutsche Schneider, Schmiede, Müller und Spezereihändler, ferner, wie überall in Europa, deutsche Buchdrucker und Kürschner. Denn das waren noch spezifisch deutsche Sondergewerbe. Vor allem aber taucht bereits, allerdings in wenigen, dafür jedoch auch besonders wohlgebildeten Exemplaren, der

deutsche Geldmann und Bankier in der Ewigen Stadt auf. Es genügt, die beiden berühmtesten Firmen dieser Art zu nennen: Ulrich Fugger und Gebrüder und die Handelsgesellschaft Welser-Wöhlin aus Augsburg. An der Spitze des Fuggerschen Geschäftes in der Via Banco di Spirito stand damals schon als Faktor der vielgewandte Augsburger Johann Zink, der 1514 den Ablasshandel in großem Stile organisierte und durch einen der von ihm instradierten neuen Ablässe wenige Jahre später den Reformator Luther in die Schranken rufen sollte.

Aber auch in den höheren Kreisen der römischen Gesellschaft spielten die Deutschen eine beträchtliche Rolle. Von den 48 Notaren der Rota waren damals durchschnittlich über ein Drittel, von deren Substituten etwa vier Fünftel und von den kaiserlichen Notaren etwa zwei Fünftel Deutsche. Auch in der päpstlichen Kanzlei war die deutsche Nation stark vertreten. Einige dieser Deutschen, wie z. B. der bekannte Supplikreferent Johann Goritz von Luxemburg, waren allerdings völlig verwelscht. Aber die meisten bewahrten doch ihrer Heimat eine gewisse Anhänglichkeit und unterhielten darum gute Beziehungen zu der deutschen Bruderschaft an der Anima: so Wilhelm von Endevoirt, der spätere Kardinal und Vertraute Papst Adrians VI., Jakob von Questenberg, der Freund und Helfer Reuchlins im Pfefferkornschen Streite, Bernhard Sculteti, der spätere Kammerer Leos X., Johann Ropis, Johann Ingenswinkel und andere Familiaren des späteren Papstes Adrian. Ebenso hielten es auch die Kurialen Markus Fugger und Christoph Welser, die mit Pfändern reichgesegneten Sprößlinge der beiden berühmten Bankhäuser gleichen Namens. Nur die deutschen Humanisten, die in Rom weilten, machten von dieser Regel eine Ausnahme. Sie verkehrten auch hier trotz ihres oft so lärmend zur Schau getragenen Patriotismus lieber mit ihren welschen oder verwelschten Gesinnungsgenossen, wie Johann Goritz, als mit den deutschen Landsleuten, die in der Anima oder im Campo Santo bei St. Peter sich trafen. Endlich fanden sich viele Deutsche auch unter den Bedienten des Papstes und der Kardinäle. Von den 174 niederen Offizialen Papst Leos X. waren z. B. im Jahre 1514 41 Deutsche: 1 Mundschenk, 3 geheime und 2 gemeine Küfer, 2 geheime und 5 gemeine Köche, 1 geheimer und 1 gemeiner Schenk, 4 geheime und gemeine Ausgeber, 1 gemeiner Bäcker, 2 gemeine Offizialen, 4 Zinngießer, 3 gemeine Besenkehrer, 3 Stallmeister, 4 Diener der kleinen Speisekuche, 1 Wasserträger, 2 Besenkehrerknächte. Nimmt man nun noch hinzu, daß die 1505 von Papst Julius geschaffene 200 Mann starke Schweizergarde nur aus Deutschen bestand, daß unter den Mönchen der großen Klöster, wie z. B. San Agostino, sich immer einige Deutsche befanden, daß zu jeder Zeit einige Deutsche als Geschäftsträger deutscher Fürsten, Städte und geistlicher Institute in Rom tätig waren, so darf man wohl behaupten, daß man damals in der Ewigen Stadt noch häufiger auf Deutsche stieß und Deutsch sprechen hörte als heute in der österlichen Zeit, wenn die Schwalben nordwärts und die deutschen Professoren, Bildungsbeflissenen und Pilger in Scharen südwärts ziehen.

Man sieht hieraus: Rom war damals bereits eine ausgeprägte Fremdenstadt. Manche dieser Fremden kamen nur, um die *Mirabilia Urbis*, das ist, die heiligen Stätten, zu besuchen. Aber die meisten führte irgendein sehr materielles Geschäft, ein Prozeß oder die Sehnsucht nach einer lukrativen Pfründe, nach der Ewigen Stadt. Will man von der Zahl dieser geistlichen Geschäftsreisenden eine Vorstellung gewinnen, so muß man einige der voluminösen Bände der vatikanischen Supplikregister durchblättern. [Es ist unmöglich, auch nur die Supplikanten einer Woche aufzuzählen.] Da kann man schon nach ein paar Seiten den Seufzer kaum unterdrücken: „Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die heischend hier zusammenkamen!“ Die Italiener stehen naturgemäß voran, aber dann kommen gleich die Deutschen. Seltener stößt man auf Spanier, Portugiesen, Franzosen, ganz selten auf Engländer. Zu einem ganz ähnlichen Ergebnis führt eine Durchsicht der Prozeßmanualien der Rota. Hier haben die Deutschen sogar vor allen Nationen das Übergewicht, das ist, die Deutschen haben in Rom die meisten Prozesse geführt. Das beweist natürlich nicht, daß die Deutschen damals besonders streitsüchtig waren, wohl aber, daß die Kurie in keinem Lande so viel Einfluß in den kirchlichen Dingen besaß und aus keinem Lande so viel Geld zog wie aus Deutschland.

Aber der kosmopolitische Charakter Roms spiegelt sich noch in einer andern, noch weniger erhebenden Tatsache: in der Unzahl fremdländischer Dirnen, die damals in der Ewigen Stadt ihr Wesen trieben. Wir besitzen dafür aus dem Jahr 1510—11 zwar kein direktes Zeugnis, aber wir dürfen aus der Bevölkerungsstatistik von 1527 unbedenklich einen Schluß auf die Zustände unter Julius II. ziehen. Denn aus zahlreichen Äußerungen von Zeitgenossen wissen wir, daß es in dieser Hinsicht unter Julius in der Stadt nicht besser aussah als unter Clemens VII. [Zufolge der Statistik von 1527 im Archivio della Società di Storia Patria befanden sich in der Rione Campo Marzo, wo auch das Hauptkloster der Augustinereremiten, S. Agostino, und Luthers Absteigequartier, der Konvent S. Maria del Popolo, lagen, 328 solch verdächtiger Häuser mit 1197 Einwohnern. In der Rione Ponte 429 mit 938, im Borgo 167 mit 415, in der Regola 215 mit 563, in der Parione 62 mit 198, in Pigna 62 mit 225, in Colonna 74 mit 245, in Trevi 57 mit 161, in Monti 55 mit 205, in Campitelli 20 mit 104, in Angelo 17 mit 66, in Ripa 12 mit 37, in Trastevere 95 mit 296 Einwohnern. Daß diese Einwohner nicht alle Prostituierte waren, versteht sich von selbst. Auch der Verdacht gegen die Häuser ist vielleicht nicht immer begründet. Immerhin darf man annehmen, daß die Zahl der Prostituierten vor dem Sacco, also vor Mai 1527, mindestens so groß war wie die Gesamtzahl der hier notierten Häuser: 1684. Wenn eine Frau einen Beruf hat, so wird das in der Statistik stets angegeben. Sehr zahlreich sind namentlich die Wäscherinnen, nach Castrows Chronik auch meist ehemalige Prostituierte, die zu Jahren gekommen sind und

nicht mehr von den Buhlern begehrt werden. Daneben begegnet man auch Bäckerinnen, Gastwirtinnen, Holzhändlerinnen. Ebenso ist bemerkt, wenn eine Frau Wittve ist oder noch einen Mann hat, oder wenn sie eine vornehme Dame ist. In diesem Falle wird sie als Donna oder Signora bezeichnet. Die ausdrückliche Angabe „Kurtisane“ findet sich sehr selten, das ist, wohl nur, wenn die Dirnen sich selber so bezeichneten. Da sie sich genau wie die ehrbaren Frauen kleiden durften, so waren sie, wie ein Zeitgenosse sagt, äußerlich von diesen nicht zu unterscheiden.]

In dieser Statistik von 1527 begegnen uns auffallend viel allein stehende Frauen ohne nähere Berufsangabe. Meist wohnen sie nebeneinander, und sehr oft führen sie sehr merkwürdige Namen: Imperia, Dianora, Thoridea, Cassandra, Polygena, Penthesilea, Cherubina, Tiberia, Livia, Virgilia, Sizilia, Primavera, Diana, Gentilezza, Polonia, Dropefa, Regina, Santa, Marsilia, Andriana, Peroza, Franciosa usw. Am zahlreichsten sind diese verdächtigen Haushaltungen in den Rioni Campo Marzo, Ponte, Borgo und dem Armelentsviertel Regola. Am seltensten trifft man sie in der schon meist von Juden bewohnten Rione Angelo, in den abgelegenen Rioni Ripa und Monti und in dem vornehmen Viertel Parione. Daß diese berufslosen Frauen mit den oft so sonderbaren Namen Prostituierte waren, braucht nicht erst bewiesen zu werden; und daß sie gewisse Straßen und Viertel bevorzugten, ist nicht weiter auffällig. Aber auffällig ist, daß die Fremden darunter so sehr überwiegen. Besonders zahlreich sind die Florentinerinnen und Spanierinnen. Aber wir finden auch eine ganze Reihe Französinen und Deutsche, weiter Flamländerinnen, Burgunderinnen, Piemontesinnen, Savohardinnen, Polinnen, Portugiesinnen, Slavonierinnen, Ungarinnen und selbst Griechinnen. Nur England ist wieder nur durch einen Namen vertreten.

Die sittlichen Zustände in der Ewigen Stadt erscheinen danach nicht gerade im idealen Lichte. Und in der That, sie waren sehr schlimm. Ob es wahr ist, daß bei der Häuseraufnahme im Jahre 1517 mehr Dirnen als ehrbare Frauen gezählt wurden, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls war die Zahl der Prostituierten unglaublich groß. In den Rioni Campo Marzo, Ponte und Borgo hausten sie zu Hunderten. Ja im Borgo, dem Quartier der Kurie, hatten sie sich sogar in den Besitzungen geistlicher Korporationen, wie z. B. in den arg verwahrlosten Miethäusern des deutschen Ordens bei St. Peter, eingenistet. Besonders bedenklich war, daß so viele verheiratete Frauen die Unzucht gewissermaßen als Nebenerwerb betrieben, und daß so viele Eltern ihre halbwüchsigen Töchter dem Laster zuführten. [Der spanische Priester Francesco Delicado behauptet in seiner *Lozana Andalus* (Venedig 1528), daß es in Rom 1524 30,000 Kurtisanen und 9000 Kupplerinnen gegeben habe. Daß das eine Übertreibung im Rabelaisstil ist, braucht nicht erst gesagt zu werden. Im Brief des Stazio Gadio an die Marchesa Gonzaga vom

11. Januar 1513 heißt es: „Am 6. Januar war Komödie bei dem Kardinal. . . . Viele spanische Bischöfe waren anwesend und mehr spanische Suren als italienische Männer. Den 9. Januar Diner bei dem Kardinal Gonzaga. Anwesend die Kardinäle Arragona, Sauli, Cornaro, der Erzbischof von Palermo, der Erzbischof von Spalato, der Bischof von Tricarico, Bernardo Bibbiena, der Frate Mariano (der bekannte Spaßmacher Leos X.), accompagnati von der Kurtisane Albina. Vor dem Diner veranstaltete man Scherze (pazzie), wie man sie anderwärts, wo Frate Mariano nicht ist, nicht machen kann. Gott sieht es, sagte ich bei mir. Bei der Tafel saßen die Albina und Frate Mariano an der Spitze. Um 5 Uhr ging alles nach Hause. Die Albina wurde, glaube ich, von dem Kardinal Cornaro in seine Wohnung gebracht, perchè facevano assai l'omare insieme.“]

Diesen Zuständen entsprach die Rolle, welche die „besseren“ Prostituierten in der vornehmen und gebildeten Gesellschaft spielten. Die berühmteste Dame Roms war gerade zu der Zeit, als Luther in Rom weilte, ein solcher Stern der Halbwelt, Imperia de Cugnatis, über die es eine ganze Literatur gibt. Sie bewohnte nicht ein gewöhnliches Haus, sondern einen aufs reichste ausgestatteten Palast in dem vornehmen Bankenviertel bei der Engelsbrücke. In dem Raum, in dem sie empfang, waren die Wände mit Goldstoff behangen. In der Mitte stand auf einem wundervollen weichen Teppich ein kostbarer Nipptisch mit einer Decke aus grünem Samt, auf welchem die neuesten italienischen und lateinischen Bücher lagen — denn die Dame hatte auch literarische Interessen —, und in der Ecke erhob sich ein Gestell aus Gold und Lapislazuli mit den allerschönsten Vasen und andern wertvollen Werken der Kleinkunst. Der spanische Gesandte Enriquez de Toledo war von dieser Eleganz und Pracht so benommen, daß er, um sie nicht zu beschmücken, statt auf den Boden lieber dem ihn begleitenden Lakai ins Gesicht spuckte, was man ihm als eine sehr feine und gelungene Schmeichelei besonders hoch anrechnete. Aber es verkehrten bei Imperia nicht nur die Gesandten, sondern auch die Kardinäle Cornaro und Gonzago, der spätere Kardinal Sadolet, der päpstliche Bibliothekar Inghirami, die Poeten Giovio, Palladio, Colucci, der Dichter und Sänger Campano, genannt Io Strascino, und selbstverständlich auch der frivolste der frivolen Lebemänner des damaligen Rom, der Bankier Agostino Chigi. Der Günst dieser Männer, die zum größeren Teile Geistliche waren, verdankte die Kurtisane nicht nur ihren enormen Reichtum, sondern auch ihren Ruhm. Denn sofern sie aufs Verschmücken sich verstanden, ermangelten jene Verehrer nicht, die Vielumschwärmte zu besingen, wobei sie bisweilen sich so weit verstiegen, daß sie das Imperium und Imperiam als die zwei großen Gaben der Götter an Rom priesen! [Blosio Palladio: „Dii duo magna duo tribuerunt munera Romae: Imperium Mars at Venus Imperiam.“] Auch der junge Raffael gehörte, wie behauptet wird, zu den Bewunderern der merkwürdigen Dame. Er soll

sie in der Stanza della Segnatura im Vatikan, die er eben damals ausmalte, als Kalliope verherrlicht haben. Aber das Allerbezeichnendste ist wohl, daß diese Halbweltlerin, als sie am 15. August 1512 im Alter von einunddreißig Jahren starb, wie eine vornehme Matrone in San Gregorio Magno beigesetzt wurde, und daß man ihr noch in der Inschrift auf ihrem Grabe bezeugte, sie sei des großen Namens einer Römerin würdig gewesen! [Die Grabchrift lautete: „Imperia Cognata Romana, quae digna tanto nomine Rarae inter homines formae Specimen dedit.“ Sie ist jetzt in S. Gregorio nicht mehr zu finden.]

Wieviel die humanistischen Literaten zu diesem Kultus der Prostitution beitrugen, verraten schon die klassischen Namen, welche sich die Dirnen jetzt mit Vorliebe beilegte: Diana, Cassandra, Polyxena, Penthesilea, Libia, Tiberia usw. Die „Poeten“ feierten in der Tat ganz offen die cortigiane, die donne de buon tempo, wie man jetzt charakteristischerweise statt des alten groben peccatrice sagte, als Lehrmeisterinnen der schönen Künste, ja als Hauptattraktion Roms, und sie lebten auch demgemäß. [Daß die Zahl der unehelichen Kinder in Rom sehr groß war, braucht danach kaum gesagt zu werden. Sixtus IV. hatte extra für die puellae et pueri expositi 1475 das Hospital S. Spirito in Sassia neu bauen lassen. Im Censimento von 1527 figuriert S. Spirito mit 500 Köpfen. Danach kann man sich eine Vorstellung von der Menge der Findlinge machen!]

J. B.

(Schluß folgt.)

Was sagen die Worte: „Der isset und trinket ihm selber das Gericht“, 1 Kor. 11, 29?

Die Behandlung dieses Themas geschieht auf mehrfach ausgesprochenen Wunsch seitens einiger Amtsbrüder. Wichtig ist der Gegenstand deshalb, weil die angeführten Worte wohl fast bei einer jeden Beichtrede direkt oder indirekt zur Anwendung kommen. Wohl jeder eingehenden Beichtvermahnung liegt die Warnung, die Paulus in der Korintherstelle den Christen ans Herz legt, zugrunde; und so ist denn auch eine nähere exegetische Erörterung derselben sowohl zeitgemäß wie praktisch.

Soll ein Prediger recht lehren und ermahnen, so muß er vor allen Dingen wissen, ob das, was er lehrt, auch wirklich Gottes Wort ist. Die Anwendung der Heiligen Schrift: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort“, 1 Petr. 4, 11, macht es einem jeden christlichen Prediger zur heiligsten Pflicht, nur die Gedanken an den Mann zu bringen, die der Heilige Geist selbst im Worte Gottes klar zum Ausdruck gebracht hat. Die in der Kirche vorgetragene Lehre muß durchaus Schriftlehre sein!

Was nun die bei uns gebräuchliche Auslegung und Anwendung obiger Schriftworte betrifft, so können wir dieselbe vielleicht durch D. Walther selbst am besten wiedergeben lassen. In seiner „Pastoraltheologie“, S. 145, schreibt er: „Doch wer das heilige Abendmahl ohne den rechten Glauben und daher unwürdig genießt, der wird nicht nur der darin liegenden Gnade nicht theilhaftig, sondern er findet darin anstatt der Gnade — Zorn, anstatt des Lebens — Tod, anstatt des Segens — Fluch; er wird, wie St. Paulus schreibt, ‚schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn; er isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn‘. Erschrecklich ist also die Sünde, die derjenige begeht, und furchtbar das Verderben, welches derjenige auf sich herabzieht, welcher das heilige Abendmahl unwürdig genießt; und diejenigen, welche sagen, ‚man müsse doch froh sein, daß die Leute noch zum heiligen Abendmahl kommen‘, offenbaren damit, wie traurig es um ihre Erkenntnis von diesem heiligen Sakramente steht.“

Auch Luther legt diese Worte so aus. Er schreibt: „Also sind ihrer unter den Korinthern auch viele gewesen, wie Paulus meldet, die es unwürdig empfangen haben und darum an Leib und Leben von Gott gestraft sind. Darum muß man diesen Unterschied bleiben lassen, daß etliche das Sakrament würdiglich und seliglich zum ewigen Leben empfangen, etliche aber unwürdig, sich zum Gericht, daß sie Gott leiblich darum strafen und, wo sie durch Buße und Glauben nicht umkehren, ewig verdammen wird.“ (13a, 310.) Wiederum: „Befindest du dich verstockt, daß du von Sünden nicht ablassen willst und dieselben dich nichts kümmern, so hast du Ursache, daß du nicht hinzugehest; denn du bist kein Christ.“ (13a, 313.) Ferner: „Wo aber du solches nicht willst tun, so bleibe nur davon; denn du sündigst und nimmst dir's gewißlich zum Gericht. Aber hier bedenke es wohl und mache deine Rechnung eben: wenn Gott also dich mit seinem Gericht überfallen sollte, wie es dir hernach in Ewigkeit gehen würde!“ (13a, 314.) Schließlich: „Das soll man aber also verstehen, wie oben gesagt: wer in solchen Sünden beharren und davon nicht ablassen wollte, daß derselbe sich von dem Sakrament enthalten soll; denn er macht des Zorns nur mehr, fintemal er sich für einen Christen mit dem Sakramentempfangen ausgibt, und ist's doch nicht, wie ihn sein Leben überzeugt.“ (13a, 315.) — Daß wir so viele Zitate aus Luther gebracht haben, geschieht deshalb, um zu zeigen, wie einerseits Luther diese Worte ausgelegt, und andererseits, wie er sie auch entsprechend angewendet hat. Die Lektüre der ganzen Predigt wird dem Leser weiter dartun, wie und in welchem Zusammenhange Luther zu dieser Anwendung kommt.

Auch die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche haben obige Deutung der Worte akzeptiert. Zwei Zitate mögen dafür genügen. So schreibt Luther in seinem Großen Katechismus: „Das ist wohl wahr, daß, die es verachten und unchristlich leben, nehmen's ihnen zu Schaden und Verdamnis; denn solchen soll nichts gut noch heilsam sein, eben

als einem Kranken, der aus Mutwillen isset und trinket, das ihm vom Arzt verboten ist.“ (De Sacramento Altaris, Müller, 509, 69.) Ferner bezeugt die Konfordinformel: „Denn daß nicht allein die gottseligen, frommen und gläubigen Christen, sondern auch die unwürdigen, gottlosen Heuchler, als Judas und seine Gefellen, so keine geistliche Gemeinschaft mit Christo haben und ohne wahre Buße und Besehrung zu Gott zum Tisch des HErrn gehen, auch den wahren Leib und Blut Christi mündlich im Sakrament empfangen (ore in sacramento sumant) und sich mit ihrem unwürdigen Essen und Trinken am Leib und Blut Christi schwerlich versündigen, lehret St. Paulus ausdrücklich 1 Kor. 11: Wer unwürdig von diesem Brot isset und von dem Kelch des HErrn trinket, der versündigt sich nicht allein am Brot und Wein, nicht allein am Zeichen oder symbolis und Figur des Leibes und Bluts, sondern wird schuldig am Leib und Blut des HErrn Jesu Christi, welchen er allda gegenwärtig verunehret, mißbrauchet und schändet, gleichwie die Juden, welche sich mit der Tat wirklich an dem Leibe Christi vergriffen und ihn erwürget haben, inmaßen die alten christlichen Väter und Kirchenlehrer diesen Spruch einhellig also verstanden und erklärt haben.“ (Müller, 660, 60.)

Die Weimarsche Bibel bemerkt zu 1 Kor. 11, 29: „Er zeucht ihm durch solch unwürdig Essen des Leibes und Trinken des Blutes Christi Gottes Gericht und schwere Strafen auf den Hals, V. 30.“ Ebenso die Biblia Sacra, durch Andreas Osiander besorgt: „Hi, scilicet, qui sine vera poenitentia et contritione ac sine vera fide et absque proposito vitam emendandi ad coenam Domini accedunt, sibi ipsis iudicium, hoc est, temporales et aeternas poenas (indigna sua orali manducatione corporis Christi), accersunt et corporis atque sanguinis Christi rei fiunt.“

Diese Zitate mögen genügen, um darzulegen, wie einhellig die Väter und Lehrer unserer lutherischen Kirche „diesen Spruch also verstanden und erklärt haben“. Gegen diese Auslegung wehren sich aber eine ganze Anzahl neuerer, besonders auch reformierter Exegeten. Hat noch die Authorized Version der englischen Bibel das griechische Wort krima (κρίμα) durch „damnation“ wiedergegeben, so finden wir dafür in der Revised Version die Übersetzung „judgment“. Im *Twentieth Century New Testament* lesen wir so: „For those who eat and drink bring a judgment upon themselves by their eating and drinking, if they do not discern the body.“ Der *International Critical Commentary* bemerkt zur Stelle: „In any case κρίμα is a neutral word, ‘judgment’ or ‘sentence,’ not ‘condemnation,’ still less ‘damnation.’ The context implies that the judgment is adverse and penal (v. 30), but it also implies that the punishment is temporal, not eternal. These temporal chastisements are sent to save offenders from eternal condemnation. For κρίμα, not κρίσις, compare Rom. 3, 8; 5, 16; Gal. 5, 10. Thayer’s *Grimm*.“ Der *Pulpit Commentary* erörtert die Stelle so:

“Rather eateth and drinketh judgment to himself. There is reason to believe that the word ‘damnation’ once had a much milder meaning in English than that which it now popularly bears. In King James’s time it probably did not of necessity mean more than ‘an unfavorable verdict.’ Otherwise this would be the most unfortunate mistranslation in the whole Bible. It has probably kept thousands, as it kept Goethe, from Holy Communion. We see from v. 32 that this ‘judgment’ had a purely merciful and disciplinary character. Any one who approaches the Lord’s Supper in a spirit of levity or defiance, not discriminating between it and common food, draws on himself by so eating and drinking a judgment, which is defined in the next verse. In v. 30 St. Paul directly connects the general ill health with the abuse of the Lord’s Supper.” — In *Word Studies of the New Testament* (Marvin R. Vincent, Professor of Union Theological Seminary, New York) lesen wir: “This false and horrible rendering (damnation) has destroyed the peace of more sincere and earnest souls than any other misread passage in the New Testament. It has kept hundreds from the Lord’s Table. *Krīma* is a temporary judgment, and so is distinguished from *κατάκριμα*, condemnation, from which this temporary judgment is intended to save the participants. This distinction appears in v. 32.” Alford schreibt in *The Greek New Testament*: “He falls under the divine judgment as trifling with the death of Christ. *Krīma*, as is evident by vv. 30—32, is not damnation, *katakrima*, as rendered in our English Version, a mistranslation which has done infinite mischief.” Das *Expositor’s Greek New Testament*, das unter den englischen Kommentaren mit als das zuverlässigste gilt, bringt diese Erklärung: “For he that eats and drinks, a judgment for himself (sentence on himself) he eats and drinks. Contact with Christ in this ordinance proves each man to the depths (cf. John 3, 18 f.; 9, 39); it is true of the Lord’s *Verbum visibile*, as of His *Verbum audibile* that he who receives it *ἔχει τὸν κρίνοντα αὐτόν* (John 12, 48). His attitude toward the Lord at His table revealed with shocking evidence the spiritual condition of many a Corinthian Christian—his carnality and blindness as one ‘not distinguishing the body.’ Distinguish *krīma* (unhappily rendered ‘damnation’ in A. V.), a judicial sentence of any kind, from *katakrima*, the final condemnation of the sinner (v. 32; Rom. 5, 16). In evidence of the ‘judgment’ which profanation of the Lord’s Table entails, the Apostle points to the sad fact that ‘amongst you many are sick and weakly, and not a few are sleeping.’ Paul is speaking, not figuratively, of low spiritual conditions, but literally, of *physical inflections*, which he knows to be the consequence. The ‘sleepers’ had died in the Lord, or this term would not have been used of them; it does not appear that this visitation had singled out the profaners of the Sacrament; the community is suffering for widely spread offense.”

Eine nähere Untersuchung dieser Auslegungen zeigt folgendes:
 1) Die angeführten Exegeten wehren sich gegen die Übersetzung des Wortes krima mit damnation, indem sie darauf hinweisen, daß krima hier nur judgment oder sentence bedeuten könne. 2) Der unwürdige Kommunikant isst und trinkt sich so ein Urtheil, indem gerade sein Abendmahlsgang seine fleischliche Gesinnung und Herzensblindheit offenbart, und zwar damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn, das heißt, nicht unterscheidet zwischen dem Tische des HErrn und einem gewöhnlichen Mahle, der darum auch das heilige Abendmahl mißbraucht. 3) Die „Strafen“ sind nicht ewige Gerichtsstrafen, sondern nur zeitliche Züchtigungen, die dazu dienen sollen, solchen Menschen zu zeigen, daß das heilige Abendmahl in der That der Tisch des HErrn ist, zu dem man würdig gehen muß.

Wir sehen, wie grundverschieden diese Auslegung von der Luthers, der Lutherischen Bekenntnisse und der Exegeten des 16. Jahrhunderts ist. Ist diese Auslegung richtig, so darf der Prediger auf Grund dieses Textes nicht mehr sagen: „Ihr ungläubigen Kommunikanten, die ihr nicht Buße tun und von euren Sünden ablassen wollt, hütet euch davor, das heilige Abendmahl unwürdig zu empfangen, denn ihr eßt und trinkt euch selber das Gericht Gottes!“ sondern er darf nur sagen: „Hütet euch vor unwürdigem Genuß des heiligen Sakraments, denn damit offenbart ihr eure falsche Herzensgesinnung, die im heiligen Abendmahl nicht den Tisch des HErrn, sondern nur ein gewöhnliches Essen und Trinken erkennen will. Solch unwürdiges Genießen hat aber zeitliche Züchtigungen zur Folge, durch die Gott euch zur rechten Erkenntnis bringen will, damit ihr einst nicht verdammt werdet.“ Es ist daher von Wichtigkeit, daß wir die Exegese dieses Spruches näher ansehen.

Zunächst ist es wahr, daß sich in dem Verse nicht das Wort κρισις oder κατακριμα, sondern das Wort κριμα findet. Aber während krisis das eigentliche Wort zur Bezeichnung des göttlichen Bornesgerichts ist (so Judä 6; Apok. 14, 7; Matth. 12, 41 usw.) und katakrima so recht eigentlich die sententia damnatoria oder condemnatio, also das Verdammungsurtheil, zum Ausdruck bringt, so hat im Neuen Testament doch auch das Simplex krima oft die Bedeutung von Strafurtheil (sententia damnatoria), und zwar auf Seiten Gottes. So sagt Wilke-Grimm zu 1 Kor. 11, 29: „Κριμα ἐσθιεν εαυτω, ita edere, ut in Dei iudicium seu poenam incurras“, — so essen, daß du in Gottes Gericht oder Strafe fällst. Cremer bemerkt in seinem „Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität“: „Im Neuen Testament ist es sonst durchgängig, wie in der späteren Gräzität, eine dem Betroffenen ungünstige Entscheidung, eine strafrichterliche Entscheidung, deren selbstverständliche Konsequenz die Strafe ist.“ Cremer führt dies dann an mehreren Schriftstellen weiter aus, in denen das richterliche Strafurtheil mit dem Zuerkennen der ewigen Strafe, als stets verbunden, gedacht ist. So lesen wir: „Von welchen [nämlich den falschen Lehrern, die den HErrn verleugnen, der sie erkaufte

hat, und die daher über sich eine schnelle Verdammnis führen] das Urtheil, τὸ κρίμα, von lange her nicht säumig ist, und ihre Verdammnis, ἡ ἀπώλεια αὐτῶν, schläft nicht“, 2 Petr. 2, 3. Ferner: „Und nicht vielmehr also tun, wie wir gelästert werden, und wie etliche sprechen, daß wir sagen sollen: Lasset uns übel tun, auf daß Gutes daraus komme? Welcher Verdammnis, ὃν τὸ κρίμα, ist ganz recht“, Röm. 3, 8. Ferner: „Darum werdet ihr [Schriftgelehrte und Pharisäer, die ihr selbst nicht ins Himmelreich kommt und auch andere nicht hineingehen lassen wollt] desto mehr Verdammnis, μείζον κρίμα, empfangen“, Matth. 23, 14. Ferner: „Der du doch in gleicher Verdammnis, ἐν τῷ αὐτῷ κρίματι, bist“, Luk. 23, 40. Ferner: „Die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil“, krima — ein verdammendes Strafurtheil, verbunden mit Strafe —, „empfangen“, Röm. 13, 2. Ferner: „Denkst du aber, o Mensch, der du richtest die, so solches tun, und tust auch dasselbe, daß du dem Urtheil Gottes, τὸ κρίμα τοῦ θεοῦ, entrinnen werdest?“ Röm. 2, 3. In allen diesen wie auch in sonst noch vielen Stellen im Neuen Testament ist krima nichts anderes als das göttliche Strafurtheil, durch welches den Gottlosen Gottes Strafe zubilligt wird, also das Verdammungsurtheil Gottes im stärksten Sinne des Worts; wie es darum auch Luther oft geradezu mit Verdammnis und die englische Übersetzung mit damnation übersetzt.

An unserer Stelle redet der Apostel nun von unwürdigen Abendmahlsgästen und sagt zunächst von ihnen aus, daß sie schuldig sind an dem Leib und Blut des HErrn. Ihre Schuld ist daher, wie ihr Vergehen, nicht etwa eine geringe, sondern die allergrößte, die sich ein Mensch aufladen kann, ein Verbrechen an Christi Leiden und Sterben. So soll sich ein Mensch daher auch erst ernstlich prüfen, und „also (hoc cum animo) esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch“. Aber damit ist es dem Apostel nicht genug. Damit sich keiner diese große Schuld zuziehen möchte, warnt er: „Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber Gericht damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn.“ Wenn daher jemand nicht den Leib des HErrn im heiligen Abendmahl unterscheidet, daher sich auch nicht prüft und es im rechten Glauben und wahrer Buße empfängt, so isst und trinkt ein solcher sich krima. Ganz von selbst erfordert die in dem ganzen Zusammenhang liegende Klimax, daß man den Begriff, der in dem krima liegt, nicht abschwächen darf. Würde man das Wort krima in der schwachen Bedeutung der neueren Theologen fassen, indem man sagt, ein solch unwürdiger Kommunikant offenbart sich als einer, der das heilige Abendmahl nicht zu würdigen weiß, so wäre das eine Antiklimax, die rein lächerlich wäre. Daß sich aber das krima nicht auf seiten der unwürdigen Kommunikanten oder auf seiten anderer noch durch die Handlung des Abendmahlsgenusses selbst vollzieht, sondern daß es ein κρίμα τοῦ θεοῦ ist, zeigt der Kontext. Er, der das heilige Abendmahl eingelegt hat, an dessen Leib und Blut der unwürdige Kom=

munikant schuldig wird, der seinen Zorn und seine Strafe schon hier in dieser Welt an den Tag legt (B. 30), fällt selbst dieses Verdammungsurteil wie jedes Strafurteil über eine jede Sünde. Wie schon der gerichtet ist, *κρίνται* (Joh. 3, 18), der das Evangelium nicht glaubt, so hat auch der schon seine Verdammnis, sein krima, dahin, der, ohne Glauben zum Tisch des Herrn tretend, sich schuldig macht am Leib und Blut des Herrn. Der Weg zum Heil, auch aus dieser Sünde, ist nur der der wahren Buße. Nur eine aufrichtige Buße kann das gefällte Strafurteil rückgängig machen.

Mit dieser Auslegung stimmen auch die Ausführungen vieler Exegeten wesentlich überein. So schreibt Meher: „*Κοίμα εαυτῷ* etc., das heißt, er zieht sich selbst durch sein Essen und Trinken Richturteil zu. Daß dies ein strafendes ist, liegt im Kontext (Röm. 2, 3; 3, 8; Gal. 5, 10).“ Zwar fährt er so fort: „Das artifellose Wort aber bezeichnet nicht die ewige Verdammung, sondern Strafurteil überhaupt, ohne abgrenzende Bestimmung“; aber es ist selbstverständlich, daß jedes Strafurteil in ewige Verdammnis endet, wenn der Sünder nicht Buße tut. Fügt er dann aber noch weiter hinzu: „B. 30 und 31 lehren, daß Paulus zunächst an zeitliche Strafe als Vergeltung des unwürdigen Abendmahlsgenusses gedacht hat, und daß ihm dieselbe als ein von Gott angewandtes Bückigungsmittel zur Abwendung der ewigen Verdammnis erschien“, so entspricht das weder dem Sinn von krima in B. 29 noch dem des Wortes *κοιμῶνται*, B. 30. Allerdings lassen sich Christen durch die Strafen und Bückigungen, die Gott schon in dieser Welt verhängt, immerfort zur Buße leiten, indem sie über Gottes Zorn erschrecken, ihre eigenen Sünden immer mehr durch Gottes Gnade verabscheuen und sich durch den Glauben an Christum immer neue Kraft holen, nach Gottes Wort zu leben. Schön sagt daher Meher zu B. 31 und 32: „Wenn wir hingegen uns selbst beurteilten (unsere eigene Verfassung der sittlichen Kritik unterzögen), so würden wir kein Urteil empfangen (kein Strafurteil, B. 29); indem wir aber ein Urteil empfangen (sattisch durch zeitliches Leiden), werden wir vom Herrn gezüchtigt (erziehungsweise gestraft), damit wir nicht mit der Welt (zusamt den Ungläubigen) verurteilt werden.“

Richtig urteilt auch der *Lutheran Commentary* (S. E. Jacobs) über die Stelle: „His eating and drinking as acts of unbelief, treating the Lord's body and blood, incur wrath. This necessarily means everlasting punishment, unless the person be afterwards brought to repentance and faith. A comparison of the other passages, where the same word occurs, makes this meaning clear (Luke 23, 40; 1 Tim. 3, 6; Jas. 3, 1; Jude 4). Cf. John 3, 18. — Not discerning the Lord's body, *i. e.*, by regarding the Lord's Supper, the Communion of the Lord's body and blood, as though it were an ordinary meal and thus by their lack of spiritual perception and disregard of Christ's Word showing their unbelief.“

Bernhard Weiß bemerkt in seinem *Commentary of the New Testament*, übersetzt von Schodde und Wilson: „For this reason we must carefully examine ourselves before we go to partake of the Lord's Supper, because by such eating and drinking we only call down upon ourselves the punishing judgment of God, if we eat and drink without discerning the body which we receive from the communion bread under which it is to be received. The apostle considers a large number of more or less severe cases of sickness and a number of deaths, which had at this time occurred in the congregation, as a punishing judgment of God on account of the profanation of the Holy Supper.“

Im Zahnschen Kommentar (Ph. Bachmann) lesen wir zur Stelle: „Mit seinem Essen tut sich der Essende — in vollster Wirklichkeit — ein Gerichtetwerden (krima, nicht krisis, Gal. 5, 10; Röm. 3, 8) an, indem der Akt des Genießens ein verderbliches, göttliches Strafurteil in sich schließt.“ (Cf. 34a.) So auch der Strack-Böcklerische Kommentar: „Krima, wie R. 34 und Röm. 2, 2 f.; 3, 8; 5, 16, vom verurteilenden Spruche, dessen Inhalt Tod und ewiges Verderben ist, Röm. 6, 21. 23.“ Von Hofmann urteilt in seinem Werke „Die Heilige Schrift Neuen Testaments“, S. 268: „Solches Essen und Trinken selbst nennt er (Paulus) *κρίμα ἐαυτῷ ἐσθίειν καὶ πίνειν*, wonach also eben das, was einer unwürdig isst und trinkt, ihm ein tatsächliches Urteil wird, welches in seinem Essen und Trinken selbst zum Vollzug kommt, nicht anders, als wenn sich jemand an einer Speise den Tod isst. . . . Da brauchen denn auch die Krankheitsfälle und Todesfälle in der korinthischen Gemeinde, deren ungewöhnliche Häufigkeit den Apostel auf diesen Grund zurückführt, nicht so besonderer und befremdlicher Art gewesen zu sein, daß er daran erkannte, es müsse solche Bewandnis mit ihnen haben.“

Auch Matthew Henrys Bemerkungen zu diesem Verse dürften hier Platz finden. Obwohl Matthew Henry als reformierter Theolog nicht die lutherische Lehre von der wahren Gegenwart des Leibes Christi im heiligen Abendmahl teilt, daher auch nur einen geistlichen Genuß desselben durch den Glauben annimmt, so hat er doch die Bedeutung des Wortes krima in unserm Texte wesentlich recht aufgefaßt. Er schreibt: „They profane the institution, and in a manner crucify their Savior over again. Instead of being cleansed by His blood, they are guilty of His blood. It is a great hazard which they run: They eat and drink judgment to themselves, v. 29. They provoke God, and are likely to bring down punishment on themselves. No doubt but they incur great guilt, and so render themselves liable to damnation, to spiritual judgment and eternal misery. Every sin is in its own nature damning, and therefore surely so heinous a sin as profaning such a holy ordinance is so. And it is profaned in the grossest sense by such irreverence and rudeness as the Corinthians were guilty of.“

Nur, wir brauchen den Sinn des Wortes krima nicht zu schwächen. Wer unwürdig isst und trinkt, der isst und trinkt sich selber das Gericht,

krima, ein Verdammungsurteil im vollsten Sinne des Worts. Der Mensch prüfe sich daher, prüfe sich auch darüber, wie er bisher zum heiligen Abendmahl gegangen ist. Das heilige Abendmahl ist fürwahr ein heiliges Mahl, weil ihm dort Christus seinen wahren Leib und sein wahres Blut darreicht zur Vergebung der Sünde. Wer diese hochheilige Gnadengabe verachtet, ja, sie im Unglauben von sich stößt und so mit dem heiligen Abendmahl Spott treibt, der kann nicht anders, als Gottes Strafgericht auf sich laden. Auch schon in diesem Leben straft Gott sie und da, auch augenscheinlich, diese schreckliche Sünde, wie z. B. bei den Korinthern. Da lassen sich denn ernste Christen warnen, gehen in sich, tun Buße und befassen sich um so eifriger mit Gesetz und Evangelium. Gerade auch die Beichtrede soll ihnen dazu verhelfen, die Güte und den Ernst Gottes im heiligen Abendmahl recht zu erkennen.

Allerdings ist die Beichtpredigt nicht lediglich Gesetzespredigt, sondern vor allem Evangeliums predigt. Gerade in der Beichtrede muß Jesus, der Sünderfreund, der Gemeinde so recht lieblich vor Augen gemalt und sein Einladungswort: „Kommet her zu mir!“ ihr recht ins Herz geprägt werden. Aber wie stets neben dem süßen, gnadenreichen Evangelium die Predigt des unverkürzten Gesetzes geschehen muß, so muß der Seelsorger auch bei der Beichtpredigt darauf hinweisen: „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch; denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht.“ Wie überall, so geht auch hier die Predigt des Evangeliums mit der des Gesetzes Hand in Hand. Und damit dies recht geschehe, dazu hat ein jeder christlicher Prediger allerdings alle Ursache, sich stets die rechte Weisheit von Gott zu erbitten.

J. E. W.

Literatur.

Der Elsfässische Lutheraner. Herausgegeben von der Ev.-Luth. Freikirche im Elsaß. Redigiert von deren Pastoralkonferenz. Erscheint monatlich 4 Seiten stark. 4 Frcs.

Die Konferenz, welche dies Blatt herausgibt, besteht aus den Pastoren P. Scherf, F. Müller und G. Lienhard, die zusammen neun Posten versorgen. P. Scherf, der uns die erste 8 Seiten umfassende Nummer des „Elsfässischen Lutheraners“ hat zugehen lassen, schreibt in dem neuen Blatt: „Schon lange hat sich der Mangel eines eigenen Kirchenblattes in unsern freikirchlichen Kreisen bei Predigern wie Laien fühlbar gemacht, und auch von landeskirchlicher Seite sind wir zur Herausgabe desselben gedrängt worden. Wir nehmen es nicht leicht mit unserer Aufgabe. Fühlen wir doch selbst am besten die Schwäche, die uns anhaftet. Doch wir vertrauen auf den, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist. Uns ist es nicht um eigenen Ruhm zu tun. Wir werden daher auch Artikel aus der Feder anderer Schreiber bringen, so sie nur die rechte Lehre führen. Der rechten Lehre aber, der rechten Erkenntnis der biblisch-lutherischen Wahrheit, dürfen wir uns durch Gottes Gnade rühmen und halten sie für unser höchstes Kleinod. Da gilt es, diesen Schatz noch viel gewissenhafter und treuer zu hegen und zu pflegen, diese Wahrheit noch viel eifriger und eifriger zu bezeugen und auszubreiten auch in unserm Lande und in dieser Zeit der religiösen Gleichgültigkeit und des Sektenwesens. Es gilt, dem

jüngeren, heranwachsenden Geschlecht in unserer Mitte das recht zu eigen zu machen, was wir von unsern Vätern ererbt haben, fort und fort den Kampf zu führen gegen Gewohnheitschristentum und Gewohnheitsluthertum, gegen Pharisäismus, fleischliche Sicherheit und weltliches Wesen in jeder Form und Gestalt. Ja, unser Blatt hat sich große und schwierige Aufgaben gestellt, und gerade darum haben wir es „Lutheraner“ benannt, weil ihm hier im Elsaß dieselbe Aufgabe obliegt wie seinem ungleich größeren, besseren und älteren Vetter jenseits des Atlantischen Ozeans.“ Hierauf läßt P. Scherf die bekannte Prinzipien- und Zweckerklärung folgen, mit denen 1844 D. Walther die erste Nummer unsers „Lutheraner“ ausgehen ließ. „Genau dies“, fügt dann P. Scherf hinzu, „soll auch Zweck und Ziel unsers Blattes sein.“ Der „Elsässische Lutheraner“ will also ein klares Zeugnis davon ablegen, „was in unserer Kirche geglaubt und gelehrt wird“. Den Anfang macht er gleich mit einem unumwundenen Bekenntnis zur Inspirationslehre, wie sie von der Schrift selber gelehrt und von Luther, dem lutherischen Bekenntnis und allen treuen Lutheranern vertreten wird. Von den von der Missourisynode nach Elsaß gesandten Geldern sind, wie ebenfalls der „Els. Luth.“ berichtet, bis zum 31. Dezember 1920 im ganzen 104,308 Francs verteilt worden. Möge Gott auf die Arbeit unserer Brüder im Elsaß sowohl wie in Deutschland, deren Zweck kein anderer ist, als dem wahren Luthertum, das ja im Grunde nichts anderes ist als das reine Christentum, erneute Anerkennung zu erringen, seinen reichsten Segen legen!

F. B.

Der Ev.-Luth. Hausfreund. Kalender auf das Jahr 1922. Herausgegeben von D. G. Th. Willkomm, sep. ev.-luth. Pastor i. R. 38. Jahrgang. 96 Seiten. Gratisbeigabe: Eine Spruchkarte. Zwidau (Sachsen). Verlag und Druck von Johannes Herrmann. 20 Gts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Auch dieser „Hausfreund“ für 1922 ist reich an gesunder, interessanter Lektüre. Auf folgende Titel machen wir besonders aufmerksam: „Jedermann recht getan, ist die Kunst, die niemand kann.“ „Paßt Luthers Haustafel noch für unsere Zeit?“ „Luther beginnt auf der Wartburg die Bibelübersetzung.“ „Die Bibel — das Buch für alle Zeiten, alle Menschen und alle Lagen.“ „Luthers Bejuch in Zwidau.“ Von den zahlreichen trefflichen kleineren Items möge das folgende hier Platz finden: „In einen Kreis von Studierenden, von jungen Theologen, der sich eben über die heilige Weihnachtsbotschaft besprach, trat ein Jurist ein. Er fragte: „Was bespricht ihr denn da miteinander?“ Die Theologen antworteten: „Wir sprachen von der Geburt des Sohnes Gottes, von der Gnadentat Gottes am Weihnachtsfest.“ Der Jurist fragte: „Glaubt ihr denn, daß Gottes Sohn, der Sohn des Vaters, Gott von Art, Mensch geworden ist?“ Der ganze Kreis antwortete mit einem einstimmigen Ja!“ Und er darauf: „Es ist nicht wahr, daß ihr es glaubt; ihr glaubt es doch nicht. Wenn ihr es glaubtet, müßtet ihr ganz andere Leute werden. Es müßte euch brennen wie Feuer unter den Sohlen. Das Herz müßte von dieser Gnade so voll sein, daß es sich nicht lassen und nicht fassen könnte; ihr dürftet nicht Ruhe haben, bis diese Botschaft der ganzen Welt gebracht wäre. Das Größte, was gedacht werden kann, müßte euch mit dem größten Eifer erfüllen.“ Und der ganze Kreis saß da und dachte im Herzen: „Herr, ich glaube; mehr meinen Glauben, wehre meinem Unglauben!“ Das ist allerdings der Hauptzweck der guten Werke, daß sie Zeugnis ablegen sollen von dem Heil, das uns durch den Glauben zuteil geworden ist. Aber leider bleiben es, wie in der Regel alles, was wir Christen tun, kümmerliche Beweise. Wehe uns, wenn unsere Seligkeit davon abhinge! Dadurch wird aber die Mahnung zu größerem Eifer in dem Werk des Herrn nicht etwa abgeschwächt, sondern nur geläutert und verstärkt. Denn ist alles lauter unbendige Gnade, wo sind dann in Zeit und Ewigkeit die Grenzen unserer Dankbarkeit zu ziehen?“

F. B.

Lutherkalender 1922. Wochen-Abreißkalender mit Lutherworten. Verlag und Druck von Johannes Herrmann, Zwidau (Sachsen). 25 Gts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der Verlag schreibt: „Daß der Prophet der Deutschen, D. Martin Luther, seinen Deutschen auch im Jahre des Heils 1922 (in welchem wir des Unheils genug erleben werden unter dem Druck unserer Feinde) viel zu sagen hat, davon sind viele

selbst von denen überzeugt, die Luther nicht kennen. Um so erfreulicher ist es, daß hier in diesem Wochen-Abreißkalender für jede Woche ein Lutherwort dargeboten wird, welches den Weg aus dem Dunkel dieser Zeit zeigt zum wahren Licht. Es wäre freilich schöner, wenn es ein Tages-Abreißkalender hätte werden können. Aber das ist bei den hohen Kosten schwer zu machen. Und es mag gerade das nützlich sein, daß man eine ganze Woche hindurch daselbe Wort vor Augen hat. So wird es reiflicher erwogen und besser verstanden als das auf dem Tageszettel vielleicht nur einmal schnell gelesene und mit dem Wegtun des Blattes vergessene Wort.“ Wie den „Hausfreund“, so möchten wir auch diesen Abreißkalender unsern Lesern hiermit bestens empfohlen haben. Luther ist eben nicht bloß der Prophet der Deutschen, sondern aller Völker, Sprachen und Zungen. Was er den Deutschen zu sagen hat, gilt auch uns Amerikanern. F. B.

Lebensrätsel. Drei apologetische Abhandlungen über Leid, Tod und Sünde. Von Paul Blau. Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg 26. 78 Seiten. M. 4.

In geistreicher, allgemeinverständlicher Weise werden hier die drei Themata behandelt: 1. Der Sinn des Lebens; 2. Das Geheimnis des Todes; 3. Das Problem der Sünde. — Etliche Proben mögen hier folgen. „Es ist wahr“, sagt Blau, „nur zeitlich betrachtet, erscheint das Leiden reichlich zwecklos. Wozu ein jahrelanges Siechtum, wozu der Verlust eines Mannes, der für seinen Beruf, eines Vaters, der für seine Familie unentbehrlich scheint, wozu die Hinopferung so zahlreicher Menschenleben bei einem Unglücksfall, wozu die Hinmordung von Millionen in einem Weltkrieg? Man sieht schlechterdings hier auch einen Zweck nicht ein, wenn man nur in dem Rahmen zeitlicher Ziele hängen bleibt. Hier rettet uns nur eine Erkenntnis: daß zeitlicher Schade ewiger Gewinn sein kann; daß das zeitliche Loß eines Menschen nicht identisch ist mit seinem ewigen Schicksal; daß man hier glücklich und doch dort verloren, hier von allerlei Leid heimgesucht und doch ewig selig sein kann; ja, daß selbst der zeitliche Untergang nicht ausschließt ein ewiges Leben, daß der Gerechte umkommen kann und doch gerade sein Umkommen ihm Eingang sein kann zur Herrlichkeit. Aus dieser Erkenntnis stammt das herrliche Pauluswort: ‚Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.‘ Zum besten, das heißt nicht zum zeitlichen Glück, sondern zum ewigen Heil.“ (20.) Item: „Dann aber kommen alle Übel noch in einem viel direkteren Sinne dem Reiche Gottes zugute, indem sie die Menschheit zur Überwindung ihrer selbst zwingen: Übel sind die Steine, aus denen die Liebe ihre Funken schlägt. In der Tat, man beseitige die Übel aus der Welt, und man unterbindet dem Reich Gottes seine Lebensader. Gäbe es keine Not, es wäre ein reines Unglück für die Welt! Die Welt würde arm an Liebe, sie würde im kalten Egoismus erstarren, wenn es keinen Zwang mehr gäbe, andern wohlzutun und mitzuteilen. Tatsächlich sind daher die Übel der Welt nicht nur die Punkte, an denen der Kulturfortschritt je und je eingesetzt hat, sondern vielmehr die Hebel für die Betätigung der christlichen charitas geworden. Das Elend der Jugend Hamburgs ist der Mutter schoß, aus dem die gesamte innere Mission geboren wurde; das Falliment einer Seidenfabrik, das viele Familien brotlos machte, wurde für Fließner der Anstoß zu jener Reise, als deren Ergebnis die Wiederbelebung der altkirchlichen Diakonie im ersten Diakonissenhaus Gestalt gewann. Das furchtbare Verwundeteneid des Schlachtfeldes von Solferino ist der Anstoß geworden für Henry Duenant zur Genfer Konvention vom Roten Kreuz. Kurz, die Frucht der Not ist das Werk der Liebe!“ (25.) „Je zarter eine Seele ist, um so leichter vibriert sie auch bei dem leisesten Hauch, der über sie hinfreicht. Auch Menschenseelen sind gespannte Saiten wie die Saiten einer Violine. Aber wenn der große Meister, der sie schuf, mit dem Bogen der Leiden sie streicht, daß sie unter den starken Griffen seiner Hand erzittern — nur schlechte Saiten würden springen, aber gute Saiten geben einen guten Klang. Und auch aus ihren Leidenszeiten lockt Gott in gläubigen Seelen die Melodien seiner Lobpsalmen hervor; und über alles Leid des Lebens triumphiert der Glaube mit dem Bekenntnis: Wir halten dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden; denn sein Weg führt je und je aus Tiefen zur Höhe, per aspera ad astra, durch Leiden zur Herrlichkeit.“ (30.) Über das eigentliche Wesen der Sünde läßt sich der Verfasser unter anderm also vernehmen: „Ist dies [Scheidung der Seele von Gott] die Ursünde,

so bekräftigt uns jede Sünde diese Wahrheit. Was ist schließlich der Sündenfall anders als eine Lösung von Gott? Nicht daß Adam den Apfel nahm, nicht daß Eva den Apfel brach, oder auch nur, daß sie den Baum ansah mit dem Gelüste, seine Frucht zu brechen, sondern daß ihre Seele sich löste von der alleinigen Autorität Gottes, daß sie innerlich Gott verließ in dem Augenblicke, da sie der Schlange das Ohr neigte, das war ihre Sünde. Und unser Gewissen bezeugt es uns: sooft die Sünde über uns Macht gewann, empfanden wir, daß wir nicht bei Gott waren — solange wir in seiner Gemeinschaft waren, hatte die Sünde keine Macht über uns. Das griechische Altertum hatte eine Sage von jenem an dem Fries des pergamenischen Altars abgebildeten jungen Titanen Alkyoneus, der unverwundbar war, solange seine Füße auf dem Mutterboden der Erde standen; sobald er sich von ihr löste, verlor er seine Unverwundbarkeit. Das ist die Seele, die in der Gemeinschaft mit ihrem Gott stark und rein ist, aber sobald sie sich von ihm trennt, allen Verderbensmächten anheimfällt. Ist dies die Ursünde, so gewinnen von hier aus auch alle jene vorhin erwähnten Versuche einer Erklärung der Sünde ihr Kernlein Wahrheit. Ist Gott der Gott, der die Natur durchwaltet, so bringt die Trennung von ihm zugleich eine Störung des Verhältnisses zwischen dem Menschen und der Natur mit sich, und die Sünde wird, physisch verstanden, *unnatur*. Ist Gott der Vollkommene, Licht ohne Schatten, Herrlichkeit ohne Leiden, so bringt die Trennung von ihm auch die Scheidung vom Urbild und Urquell aller Schönheit mit sich, und die Sünde wird, ästhetisch betrachtet, das *Unglückliche*. Ist Gott der Gerechte, der Recht tut und Recht hält, der als Gesetzgeber mit seinem höchsten Willen der Menschheit Tun und Lassen bestimmt, so zieht die Scheidung von ihm auch die Übertretung des Gesetzes in jeglicher Form nach sich — und die Sünde, juristisch gefaßt, wird zum *Unrecht*. Ist Gott endlich der heilige Gott, an dem nichts Böses ist, vor dem nicht bleiben kann, wer böse ist, so bedeutet die Loslösung von ihm das sittliche Verderben, und die Sünde wird, ethisch gewertet, zur *Unheiligkeit*, zur *Immoralität*. Das alles aber nur, weil sie nicht direkt ein Verhältnis zur Natur oder zum Reich des Schönen, zum Gesetz oder zum Sittengebot hat, sondern ein Verhältnis zu Gott darstellt, das nur nach diesen verschiedenen Seiten sich auseinanderlegt. Kein Wunder, wenn ich einen Kreis vor mir habe und setze meinen Zirkel in seinen Mittelpunkt, so kann ich von da aus nach allen Seiten hin harmonische Figuren konstruieren; aber setze ich ihn daneben, rücke ich heraus aus dem Mittelpunkt, so ist das Verhältnis nach allen Seiten hin verschoben, so sind die Verbindungslinien zur Peripherie nach der einen Seite hin zu kurz, nach der andern zu lang, so werden die hineingezeichneten Figuren inkongruent, die einen zu klein, die andern zu groß, und das gesamte Bild macht den Eindruck des Schiefen. Genau so ist's mit der Seele, die aus dem Mittelpunkt ihres Seins, aus Gott, herausrückt; sie verliert nach allen Seiten das rechte Maß, sie kommt nach allen Seiten hin in schiefe Beziehungen, ihr Verhältnis zu sich und der Welt, zum Himmel und zur Erde, zu den Menschen und den Dingen wird ungleich, disharmonisch." (64.) Nicht immer bleibt der Verfasser auf der rechten biblischen Bahn. So z. B., wenn er dem Menschen schlechthin Wahlfreiheit und Selbstentscheidung zuschreibt, ohne ausdrücklich das geistliche Gebiet auszuscheiden, auf welchem doch der natürliche Mensch immer nur das Widergöttliche wollen und sich selbst immer nur für dieses entscheiden kann, wie die Schrift und das lutherische Bekenntnis klar lehren. Und wenn man dabei einwirft: „Dann bleiben aber die Fragezeichen stehen, und die Probleme werden nicht gelöst!“ so ist zu antworten: 1. Solches (Probleme zu lösen) hat Gott uns auch zu tun nicht befohlen, vielmehr geboten, hier den Finger auf den Mund zu legen und bis zu jenem Leben geduldig auf die Antwort zu warten. 2. Alle menschlichen Lösungsversuche führen auch hier schließlich nicht etwa zu einer wirklichen Lösung des Problems der Sünde und Verdammnis, sondern immer nur zur Leugnung einer der beiden in der Heiligen Schrift klar geoffenbarten Wahrheiten, nämlich entweder daß nicht Gott, sondern der Teufel und der Mensch in jeder Hinsicht alleiniger, verantwortlicher Urheber der Sünde und Verdammnis ist, oder daß nicht der Mensch, sondern Gott allein in jeder Hinsicht die alleinige Ursache der Bekehrung und Seligkeit ist. J. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Aus den Berichten über die diesjährigen Distriktsversammlungen teilen wir einige Einzelheiten mit. Der Brasilianische Distrikt war anfangs April bei Jjuhu versammelt. Gegenstand der Lehrverhandlungen war das hohepriesterliche Amt Christi. „Das hohepriesterliche Amt Christi besteht darin, daß Christus 1. das Gesetz für uns vollkommen erfüllt, 2. sich selbst für uns geopfert hat und 3. uns auch fortwährend bei seinem himmlischen Vater vertritt.“ über die Missionsarbeit im Distrikt wurde berichtet: Unser ganzer Distrikt ist Missionsgebiet. Sichtlich hat Gott in den verfloßenen 21 Jahren unsers Hierseins das Werk unserer Hände gefördert. Gegenwärtig wirken in unserm Distrikt 40 Pastoren, 3 Professoren, 6 Synodallehrer und eine ganze Reihe treuer, tüchtiger Hilfslehrer. In etwa 180 Gemeinden und Predigtplätzen werden von ihnen 22,000 Seelen mit Gottes Wort bedient. 21 Studierende bereiten sich auf unserm eigenen Seminar auf das heilige Amt am Worte vor, und 1700 Kinder werden in lutherischen Gemeindeschulen zu ihrem Heilande gewiesen. Immer neue Türen tun sich unserer Arbeit auf, so daß wir ungeachtet unserer zehn Predigtamtskandidaten, die etwa Ende August Examen machen sollen, noch um weitere fünf Arbeiter bei der Verteilungskommission in Nordamerika einkommen mußten, um nur der allergrößten Not abzuhelfen. In Brasilien erstreckt sich unsere Arbeit schon weit über die Grenzen des Staates Rio Grande do Sul hinaus, nach Tres Barras und Crescuma im Staate Sta. Catharina und nach der großen Regierungskolonie Cruz Machado im Staate Parana, und in Argentinien arbeiten unsere Sendboten in den Provinzen Buenos Aires, Pampa Central und Entre Rios und gelangen auf ihren Missionsreisen nördlich bis zu den Misiones, sich so mit dem Arbeitsfeld in Brasilien verbindend, und westlich bis an die Grenze von Chile. Auch in der neuen, vor drei Jahren angefangenen Mission unter den Lufobrasilianern in Lagoa Vermelha und Umgegend dehnt die Arbeit trotz ungeahnter Schwierigkeiten sich aus. Unser Missionar, P. A. Gasse, predigt regelmäßig an sieben verschiedenen Plätzen und unterrichtet beständig mehrere ganze Familien im lutherischen Katechismus. Die erste lutherische Lufobrasilianische Gemeinde in Lagoa Vermelha zählt 33 kommunizierende und 6 stimmberechtigte Glieder, und in der Missionschule daselbst, der P. C. Wachholz jetzt vorsteht, befinden sich 40 Schüler, die täglich unter dem Schall des Wortes Gottes stehen. — In Nordamerika wurde bei mehreren Distriktsversammlungen über das Logenwesen gehandelt. Die Logen entfalteten schon während des Krieges, aber besonders nach dem Kriege eine gesteigerte Tätigkeit. Die Zahl der Logenglieder in unserm Lande soll sich in den letzten vier oder fünf Jahren verdoppelt haben. Ausführliches findet sich hierüber im Bericht des Sü d - W i s c o n s i n - Distrikts: „Nächst dem Papsttum ist der ärgste Feind der christlichen Kirche das Logenwesen. Es ist ja bekannt, daß das Logenwesen sich allerorten ausdehnt und eine große Gefahr für unsere Gemeinden bildet, zumal da mehrere sogenannte lutherische Kirchenkörper es in ihrer Mitte ungestraft dulden. Wenn irgend jemand, der es wußte, daß die Stellung unserer Kirche zu den Logen

zur Sprache kommen würde, erwartet hatte, daß wir etwa, dem Zeitgeiste Raum gebend, eine etwas laxere Stellung zu den Logen einnehmen würden, so hat er sich getäuscht. Das Referat sowohl als auch die sich daran knüpfende Besprechung zeigte, daß wir immer noch völlig einig sind in der Lösung: „Kampf der Loge!“ und zwar nicht nur den anerkannt radikalsten unter ihnen, den Freimaurern, Oddfellows usw., sondern allen geheimen, geschworenen Gesellschaften, die eine eigene Religion haben und einen Bruderbund bilden. Es trat allerdings das Bestreben zutage, alle unnötig scharfen Ausdrücke zu vermeiden, da eben nicht alle Auswüchse des Logenwesens sich an allen Logen finden, aber auf der andern Seite wurde immer wieder betont: der eine Umstand, daß die Logen den Menschen zeitlich und ewig beglücken wollen, nicht durch den Glauben an Christum, sondern durch Werke, namentlich Logenwerke, ist völlig genug, jeden Christen zu überzeugen, daß er mit der Loge nichts zu tun haben sollte. In klarer und übersichtlicher Weise führte der Referent vor allem folgende vier Punkte aus: 1. Die Kirche muß sich mit den Logen befassen, denn diese haben angeblich denselben Zweck wie die Kirche, nämlich, die Menschen zeitlich und ewig selig zu machen. 2. Die Logen sind nächst dem Papsttum der ärgste Feind der christlichen Kirche. 3. Unser Schlagwort muß sein: „Kampf der Loge!“ 4. Was zu einem erfolgreichen Kampf gegen die Logen gehört (unter anderm vor allem, daß wir alle und auf mancherlei Weise Zeugnis ablegen unter brünstigem Gebet zu Gott, daß wir keine Logenmitglieder in die Gemeinden aufnehmen, daß wir Verstrickte in Liebe und Geduld durch das Evangelium zu retten suchen, Verstockte aber ausschließen‘). Die ganze Synode gab durch einstimmigen Beschluß kund, daß sie diese Stellung unserer Kirche zu den Logen und allen widerchristlichen Gemeinschaften aufs neue betone und sich gegenseitig zu energischem Kampf gegen das Logenwesen ermuntere.“ Auch über unsern Englischen Distrikt berichtet der Witness: „The District had occasion at this convention, after a very long and serious discussion, to declare anew its firm stand on the lodge-question. It earnestly advised against receiving any into membership in the congregations who were connected with antichristian organizations.“ über die Missionsstätigkeit im Atlantischen Distrikt wird berichtet: „Vier Missionsparochien waren im Laufe der letzten zwei Jahre selbständig geworden, und acht neue Missionsposten wurden in Angriff genommen. Gegenwärtig arbeiten 24 Missionare an 38 Orten: in Connecticut, Maine, Massachusetts, New Jersey und New York. Vermont wurde letzten Herbst exploriert, und ein Reiseprediger ist für diesen Staat, wo wir bisher noch keine Gemeinde hatten, berufen worden. Infolge der Wohnungsnot in den Großstädten findet gegenwärtig eine merkliche Verschiebung der Bevölkerung statt, und es gilt, den in die Vorstädte ziehenden Leuten mit Wort und Sakrament nachzugehen und sie als Kern und Grundstock für neue Gemeinden zu benutzen. Die Schulkommission hatte sich viele Mühe gegeben, das Schulwesen im Distrikt zu fördern. Wir haben 18 Schulen mit 1739 Schülern und 45 Lehrkräften, und die Zahl der Schüler ist im Zunehmen. Zwei Schulen wurden aus der Schulkasse unterstützt; überall wurden Gemeinden ermuntert, Schulen zu errichten oder schon bestehende zu heben. Die für die Schulsache angesetzte Summe wurde verdoppelt. Die Studentenkasse, die jährlich an die \$3500 nötig hat, konnte den an sie gestellten Anforderungen gerecht werden. Ein-

undzwanzig Studenten wurden aus der Kasse unterstützt.“ Gegenstand der Lehrverhandlungen war die Lehre von der Taufe. Der S ü d l i c h e Distrikt verhandelte ausführlich über den „Hausgottesdienst“. Das Referat, soweit es besprochen wurde, wird ausführlich im Synodalbericht erscheinen. Neben der Inneren Mission wurde auch der Schulsache besondere Aufmerksamkeit gewidmet. „Aus dem Bericht des Vertreters des Distrikts bei der Versammlung, die im Februar dieses Jahres von der Allgemeinen Schulkommision nach River Forest einberufen war, wurden Auszüge vorgelesen und besprochen, die die Gefahren hervorheben, welche unserer Gemeindeschule und der christlichen Erziehung überhaupt von innen und von außen drohen. Der einen Missionschule des Distrikts wurde ihre Bitte gewährt um \$800 Unterstützung für das kommende Schuljahr. Das Regulativ für die Schulkommision, das es dieser zur Pflicht macht, auch auf die christliche Erziehung überhaupt in unserm Distrikt zu achten, wurde angenommen. Aber die Vorschläge, eine besondere Person hierfür anzustellen, entweder den neuen Missionsdirektor oder einen besonderen Schulinspektor, wurden abgelehnt. Vielmehr wurde die neue Schulkommision angewiesen, nach dem neuen Regulativ die Sache in Angriff zu nehmen.“ Die Lehrverhandlungen im M i n n e s o t a - Distrikt hatten zum Gegenstand „Die seelenverderblichen Abwege unserer Zeit in der Lehre von Christo“. über die Missionsarbeit wurde berichtet: „In den letzten zwei Jahren standen fast 100 Pastoren im Missionsdienst. In diesen beiden Jahren brauchten wir zur Befoldung unserer Missionare \$128,000. Von dieser großen Summe brachten die Gemeinden in Minnesota \$97,000 und die in Canada \$5000 auf. Der Rest wurde uns aus der Allgemeinen Missionskasse vorgestreckt. Da die Provinzen Alberta und British Columbia nun ihren eigenen Distrikt bilden und wir jene Parochien nicht mehr aus unserer Missionskasse zu unterstützen haben, so werden wir voraussichtlich im kommenden Jahr etwa \$50,000 zur Befoldung unserer Missionare nötig haben.“ Die Missionskommision des S ü d l i c h e n Distrikts berichtete: „Zwei Missionsparochien sind in den letzten zwei Jahren selbständig geworden. In Florida geht es in Miami und West Palm Beach, einem neuen Predigtplatz, gut vorwärts; hingegen mußte Augustine mit Nebenplätzen zeitweilig aufgegeben werden. In Mississippi regt sich neues Leben an einigen Plätzen, die man schon fast für aussichtslos gehalten hatte. Neue Missionsstationen in New Orleans sind in raschem Aufblühen begriffen. Auf der Isle of Pines ist durch die treue Arbeit zweier Studenten wieder neuer Mut in die Leute gekommen. Sie zeigen ihre Liebe zu Gottes Wort durch guten Kirchenbesuch und haben es auf sich genommen, im nächsten Jahr den größten Teil des Gehalts für einen Missionar und einen Studenten selbst zu bestreiten.“ Gegenstand der Lehrverhandlungen war das Predigtamt: 1. was es sei; 2. wie die Personen beschaffen sein sollen, die es verwalten. In der Anwendung heißt es: „So ist das Predigtamt ein überaus herrliches, hohes, heiliges Amt und dessen treues und gewissenhaftes Ausüben ein rechtes, gutes, gottwohlgefälliges Werk. Dies sollen sich Prediger, Lehrer und Laien immer vor Augen halten. Das bewirkt und erhält die rechte Wertschätzung dieses Amtes und macht die, welche es bekleiden, gewissenhaft und treu darin, erweckt auch das Streben, mit Gottes Hilfe immer tüchtiger zu diesem Amte zu werden durch fleißiges Gebet, eifriges Studium der Heiligen Schrift, der Schriften gottseliger Lehrer

unserer Kirche, unserer Zeitschriften und fleißigen Besuch von Konferenzen und Synodalversammlungen.“ Dem North Dakota= und Montana=Distrikt lag ein Referat vor über die Frage: „Was lernen wir von Luther vor dem Reichstage zu Worms?“ Zwei Punkte wurden ausführlich behandelt, nämlich das „Allein aus Gnaden“ und „Allein die Heilige Schrift“. Die Missionskommission berichtet: „Mißernten in Montana und im westlichen North Dakota haben die Mission geschädigt, aber wir halten noch immer alle Gebiete.“ Im South Dakota=Distrikt wurde in einem Referat über „Die Mormonen im Gegensatz zur lutherischen Kirche“ der Beweis geliefert, „daß die Mormonen mit dem Christentum nichts gemein haben“. Die Gemeindefschulen im Distrikt leiden an erster Stelle unter dem Druck der ungünstigen Staatsgesetze. Einem Bericht über unsere Heidenmission entnehmen wir die folgenden Einzelheiten: „Dr. Th. Döderlein aus Chicago, der sich bereit erklärt hat, in Indien eine ärztliche Mission ins Werk zu setzen, reist am 17. August von San Francisco ab. Frä. Etta Herold aus Milwaukee, die als Krankenwärterin in Indien dienen wird, reist mit ihm. Sie werden zuerst in China landen und dort unsere lutherische Heidenmission vier bis sechs Wochen besuchen. Von dort geht die Reise nach Indien. Die erste dispensary wird auf der Missionsstation zu Ambur (Nordgebiet) eröffnet werden. Dr. Döderlein wird etwa zwei Jahre dem Unternehmen widmen. Die sechs Predigtamtskandidaten L. Voriack, Rob. Janß, Herbert Levisn, G. Oberheu, G. Schröder und B. Strafen, sämtlich aus dem Predigerseminar zu St. Louis, treten in den Dienst der Heidenmission in Ostindien. Die vier Kandidaten S. Klein, A. Scholz, S. Theiß und M. Zischgner, auch alle aus St. Louis, gehen nach China. Es gereicht allen Missionsfreunden gewiß zu großer Freude, daß so viele Glieder aus einer Abiturientenklasse bereit sind, den armen Heiden das Evangelium zu bringen. Frä. Olive Grün aus der Dreieinigkeitsgemeinde in St. Louis, Mo., die in dieser Stadt eine Stelle in der öffentlichen Schule bekleidete, gibt diese Stelle auf und reist im Herbst mit den vier neuen Missionaren nach China, wo sie wahrscheinlich in Santow einer Missionschule für Mädchen vorstehen wird.“

J. P.

Ein Beispiel echt römischer Theologie findet sich in einem St. Louiser römischen Lokalsblatt (*The Angelus*, Märzheft, S. 11). Erst wird die Gnade gepriesen, die Christus allen Menschen durch seinen Tod am Kreuz erworben hat, und dann die tatsächliche Erlangung der Gnade davon abhängig gemacht, daß der Mensch Gottes Gesetz und die Gebote der Kirche hält. Es heißt dort: „For every soul did the Son of God become man, the lovely Child of Bethlehem; to every soul did the angels of Christmas night announce the glad tidings of peace on earth to men of good will; for every soul did Christ the Savior lead His humble and laborious life of thirty-three years on earth; and for every soul did the good Lord become a victim of atonement on the cross of Calvary. . . . But if we ask Jesus, What must I do to be actually saved? He answers: ‘Keep the commandments,’ ‘Do penance for your sins,’ and, ‘Go and sin no more.’“ — In demselben Blatt finden wir auch ein Beispiel der Raubtät, mit welcher Rom auch zu unserer Zeit seine Heiligenverehrung betreibt. Vom heiligen Antonius heißt es: „He is justly regarded as the restorer of lost articles.“ Dann wird noch hinzugefügt: „His power is by no means limited to this good work. He is

a great saint of the Church as well as a celestial wonder-worker, ever ready to intercede before the throne of Almighty God for us. Prayer and almsgiving are the means of earning the attention and aid of the saints." Wenn alle Christen doch ebensoviel Mut hätten, die Wahrheit des Evangeliums zu bekennen!

J. P.

Geringe Zunahme der Negerbevölkerung in unserm Lande. Der „Missionstaube“ entnehmen wir die folgenden Angaben: Der letzte Zensus berichtet eine Zunahme der Weißen von 16 Prozent, während die Negerbevölkerung um nur 6,5 Prozent gewachsen ist. Die Zunahme der Schwarzen ist in den letzten dreißig Jahren immer geringer geworden; zwischen 1890 und 1900 war sie 18 Prozent, zwischen 1900 und 1910 etwa 11 Prozent und im letzten Jahrzehnt weniger als 7 Prozent. Wie ist dies zu erklären? Die bisher vorliegenden Angaben zeigen, daß seit 1900 die Sterberate unter den Negern etwa dieselbe geblieben ist, dagegen ist eine erhebliche Abnahme der Geburten zu verzeichnen. Die gesamte Zunahme der schwarzen Bevölkerung beträgt 635,250. Davon kommen 472,418, fast drei Viertel, auf den Norden und Westen, während nur 162,832, etwa ein Viertel, auf den Süden kommen, obgleich immer noch 85 Prozent in den Südstaaten wohnen. Bekanntlich hat seit 1917 eine starke Negerwanderung nach dem Norden stattgefunden. So haben mehrere nördliche Staaten eine große Zunahme in ihrer farbigen Bevölkerung erfahren; zum Beispiel Pennsylvania etwa 47 Prozent, Illinois und Ohio je etwa 67 Prozent. In Michigan betrug die Zunahme sogar 251 Prozent, da in den betreffenden zehn Jahren die Zahl von 17,115 auf 60,082 stieg. Die meisten Neger hat Georgia, nämlich 1,206,365 (Zunahme: 29,378); dann kommen Mississippi mit 935,184 (Abnahme: 74,303) und South Carolina mit 864,719 (Abnahme: 28,876). Die wenigsten Neger wohnen in Nevada, nämlich 346 (Abnahme: 167). North Dakota hat 467 (Abnahme: 150). In Wisconsin stieg die Zahl von 2900 auf 5200.

Zur Stille des Chiliasmus finden wir neuerdings wieder die Frage aufgeworfen, ob nicht die christliche Kirche dazu berufen sei, hier „in dieser Welt eine große Rolle zu spielen“. Das haben wir „lutherischen Antichilasten“ nie in Frage gestellt, sondern aufs stärkste bejaht. Die christliche Kirche steht im Mittelpunkt des göttlichen Interesses an der Welt. Um ihretwillen stand die Welt viertausend Jahre nach dem Sündenfall, und um ihretwillen hat die Welt 1921 Jahre seit der Erscheinung Christi im Fleisch bestanden. Um sie dreht sich alles im Himmel und auf Erden. Was es sonst noch in der Welt gibt und sich ereignet, gehört in das Gebiet der Nebensachen und Kleinigkeiten. Das ist klare Lehre der Schrift. Aber wir müssen uns daran gewöhnen, daß die christliche Kirche diese große Rolle nicht in äußerer Erscheinung, sondern nur dem Glauben an Gottes Wort erkennbar und insofern im verborgenen spielt. Erst am Jüngsten Tage, wenn es mit der Welt aus ist, wird die christliche Kirche dem Auge sichtbar in glänzende äußere Erscheinung treten. Nach unsern menschlichen Gedanken möchten wir es oft anders haben. Aber wenn wir die Sachlage recht betrachten, so müssen wir doch sagen: Es ist wahrlich genug, daß wir Sünder hier auf Erden durch den Glauben an Christum einen gnädigen Gott haben, der uns nach der kurzen Zeit dieses Lebens eine glänzende Zukunft im Himmel zugesagt hat.

J. P.

„Die Konferenz über christliche Fundamentallehren“ war im Juni in Denver versammelt. Diese Konferenz ist in gewissem Sinne das Gegenteil des Interchurch World Movement. Während letztere Bewegung von allen Dogmen abgesehen haben will, dringt erstere auf das Festhalten an solchen Fundamentaldogmen wie der göttlichen Autorität der Heiligen Schrift, der Gottheit Christi und der Versöhnung durch Christi Blut. Wo die Versöhnung durch das Blut Christi, des Sohnes Gottes, gepredigt wird, da ist der Heilige Geist zur Erzeugung und Erhaltung des Glaubens an Christum wirksam, und dort gibt es auch noch eine christliche Kirche, selbst bei Unklarheiten und Irrtümern in weniger fundamentalen Lehren. F. P.

Zur Gruppierung der lutherischen Kirche Amerikas heißt es im *Lutheran Sentinel* in einer Anzeige des *Lutheran World Almanac*, der vom National Lutheran Council herausgegeben wird: „It is of special interest to note the grouping of practically all Lutherans in this country under the two heads: National Lutheran Council and Synodical Conference. It is a division which late developments have made quite obvious and which undoubtedly will stand. The Synodical Conference has from the beginning been an organization based on unity in faith. One is left to infer the same regarding the other group, since they have been coordinated as they have in the book.“ F. P.

The Interchurch World Movement. Es wird gemeldet, daß diese „kirchliche Bewegung“ als Organisation nun bald gänzlich tot sein wird. Es sind nur noch Außenstände, nämlich versprochene Gelder, zu kollektieren und „moralische und gesetzlich eingegangene Verpflichtungen“ zu begleichen. Damit kommt eine der gottlosesten Organisationen zu Ende, die je unter dem Namen der Kirche, speziell unter dem Namen der „Reichsgottesidee“, gegen die christliche Kirche ins Leben gerufen worden sind. Es sollten über tausend Millionen Dollars in fünf Jahren kollektiert und unter Ignorierung aller „Dogmen“, namentlich auch durch Ignorierung von Himmel und Hölle, vermittelt des „sozialen Evangeliums“ die ganze Welt in möglichst kurzer Zeit für das Christentum gewonnen werden. Die Sache kam zu Ende, als die Großindustriellen sich von dem Unternehmen zurückzogen. Letzteres geschah aber, als die Leiter des „movement“ „das soziale Evangelium“ auch auf das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitern beziehen wollten und zu diesem Zweck ein Untersuchungskomitee ernannten. — Zweierlei haben wir aus dem Interchurch Movement lernen können: 1. daß in den Sektengemeinschaften bei der großen Majorität der Glieder der christliche Glaube abhanden gekommen ist. Daß dieser Bankrott sich auch in lutherisch sich nennende Gemeinschaften erstreckt, geht daraus hervor, daß auch Pastoren aus den Merger-Synoden und aus alleinstehenden Synoden sich für „die große Bewegung“ einschreiben ließen; 2. daß auch in den Sektengemeinschaften noch christlicher Glaube sich findet, weil aus diesen Gemeinschaften eine Minorität, wenn auch eine verhältnismäßig geringe, entschieden gegen das „movement“ protestierte. F. P.

II. Ausland.

Kirchliche Macht und Ohnmacht im Deutschen Reich. Die „Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ macht auf die gebietende Stellung der römischen Kirche im neuen Deutschen Reich aufmerksam, während man sich um die Wünsche der

evangelischen Kirche wenig kümmern. Das kann nach dem Satz vom „zureichenden Grunde“ gar nicht anders sein. Es kommt dies daher, daß die römische Kirche ihre Stärke, nämlich die äußere Organisation, ausnützt, während die evangelische Kirche ihre Stärke, die Einheit in der Lehre des Evangeliums, preisgegeben hat. Vor einigen Wochen meldete die Affoziierte Presse, daß zum erstenmal seit dem Kriege die Zahl der Geburten die Zahl der Sterbefälle übersteige. Möge so auch durch Gottes Gnade die Zahl derer zunehmen, die das Evangelium von dem Sünderheiland rein und furchtlos bekennen!

F. P.

über die lutherische Freikirche in Deutschland, die mit uns im Glauben und Bekenntnis verbunden ist, berichtet P. Martin Willkomm an den „Lutheraner“. Wir entnehmen diesem Bericht die folgenden Angaben: „Unsere Freikirche ist als Kirche im Gegensatz zu den Staatskirchen aus den Stürmen der Kriegszeit und des Umsturzes unverfehrt hervorgegangen. Zwar hat der Krieg auch unsern Christen viel bitteres Weh und manche schwere Not gebracht, aber unser Kirchenwesen hat er nicht zerstört. . . . Weiter ist zu berichten, daß unsere Arbeit an Ausdehnung zugenommen hat. Die meisten unserer Gemeinden sind, namentlich im letzten Jahre, an Zahl ihrer Glieder, zum Teil nicht unbeträchtlich, gewachsen, und unsere Gottesdienste werden fast überall auch von solchen, die sich uns noch nicht angeschlossen haben, fleißig besucht. . . . Auch mehrere neue Predigtplätze hat uns Gott in den letzten Jahren zugewiesen, an denen eine große Anzahl lern- und heilsbegierige Leute unsere Gottesdienste besuchen. So sind in P. Reuters Parochie in Neutwiese und Blänitz im Erzgebirge zwei neue Stationen entstanden, bei denen nur das eine zu beklagen ist, daß sie nicht oft genug bedient werden können. Dennoch werden die Gottesdienste sehr gut besucht, und eine Anzahl Familien haben sich unserer Freikirche bereits fest angeschlossen. Im oberen Erzgebirge, in Annaberg und Umgebung, sind vor einiger Zeit ein Realschulprofessor und ein Volksschullehrer, von Gottes Wort im Gewissen überkommen, zu uns übergetreten. Beide gehören nun zu unserer Chemnitzer Gemeinde und haben ein Häuflein um sich gesammelt, dem sie das reine Evangelium nahebringen. Auch in Vera, wo wir bisher nur ein Glied hatten, hält P. Reuter jetzt monatlich einmal Gottesdienst, und es kommen eine ganze Anzahl Leute dazu. Auch in Ostpreußen, wo P. Aug. Stallmann und P. Maudat arbeiten, und in P. Petersens weitverzweigtem Sprengel in Schleswig-Holstein herrscht rege Nachfrage nach unserer Freikirche. Im Ruhrgebiet, wohin mehrere Familien aus unsern sächsischen Gemeinden verzogen sind, arbeitet P. M. Gempfung von Mendorf a. d. Wm aus. Hier in Sachsen hatten wir kürzlich die Freude, einen um des Gewissens willen aus der Landeskirche ausgetretenen Pastor, den Ortspastor von Plohn i. V., M. Schuster, zu kolloquieren. Wir konnten ihm das Zeugnis der Rechtgläubigkeit ausstellen. Er hilft vorläufig in Ostpreußen mit aus.“

F. P.

Unsere Glaubens- und Bekenntnisgenossen im Elsaß haben ein neues Blatt herausgegeben, dessen erste Nummer uns soeben zugegangen ist. Der Titel des Blattes ist: „Der Elsässische Lutheraner. Herausgegeben von der Ev.-Luth. Freikirche im Elsaß, redigiert von deren Pastoralkonferenz.“ Der verantwortliche Redakteur ist Pfarrer G. Lienhard, Schillersdorf bei Ingweiler, Unterelsaß. Das Blatt erscheint monatlich zum jährlichen Sub-

striptionspreis von 4 Francs. Das Vorwort, überschrieben „Im Namen Jesu“, erinnert zunächst an einige Worte, mit denen der selige P. Friedrich Görning die Leser seines 1868 neu herausgegebenen Kirchenblattes begrüßte. Warum für das Blatt der Name „Lutheraner“ gewählt worden ist, wird so begründet: „Unser Blatt hat sich große und schwierige Aufgaben gestellt, und gerade darum haben wir es ‚Lutheraner‘ benannt, weil ihm hier im Elsaß dieselbe Aufgabe obliegt wie seinem ungleich größeren, besseren und älteren Vetter jenseits des Atlantischen Ozeans. Und diese Aufgabe unsers Blattes können wir heute nicht besser zum Ausdruck bringen, als daß wir nun auch einen Amerikaner zum Wort kommen lassen, da Amerikaner und Elsässer sich verbündet haben, der hiesigen lutherischen Kirche wieder aufzuhelfen, nämlich den seligen D. C. F. W. Walther, den Gründer der Missionsnode. Er hat in der ersten Ausgabe des ‚Lutheraner‘ der Missionsnode im Jahre 1844 also geschrieben.“ Hierauf folgen Worte aus D. Walthers Vorwort zum „Lutheraner“, dessen erste Nummer am 1. September 1844 erschien. Wir setzen diese Worte hierher, weil es uns allen sicherlich nicht schadet, immer wieder an den Sinn und Geist erinnert zu werden, in dem unsere Väter hierzulande ihre Arbeit begonnen und fortgesetzt haben. D. Walther schrieb 1844 unter anderem: „Die Überzeugung, daß es unsere Pflicht ist, ein Zeugnis vor unsern Mitbürgern abzulegen, was in unserer Kirche geglaubt und gelehrt wird und was die Beweggründe unserer Handlung sind, hat den Unterzeichneten zusammen mit einigen Brüdern, Predigern und Laien bewogen, ein Blatt unter dem obigen Titel herauszugeben. Der Zweck dieses Blattes soll sein: 1. unsere Mitmenschen mit der Lehre, den Schätzen und der Geschichte der lutherischen Kirche bekannt zu machen; 2. den Beweis zu führen, daß diese Kirche nicht als eine der christlichen Sekten angesehen werden darf, sondern daß sie die alte, wahre Kirche Jesu Christi auf Erden ist, welche keineswegs ausgestorben ist und aussterben kann wegen der Verheißung Christi: ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende‘; 3. zu zeigen, wie ein Mensch als ein wahrer Lutheraner den rechten Glauben halten, ein christlich Leben führen, geduldig leiden und selig sterben kann; 4. aufzudecken, zu widerlegen und zu warnen vor allen falschen und irrigen Lehren, die in der gegenwärtigen Zeit im Umlauf sind, besonders aber die zu offenbaren, die sich fälschlich Lutheraner nennen und unter diesem Namen Mißglauben, Unglauben und fanatische Anschauungen austreuen und dadurch unter den Gliedern anderer Parteien die schlimmsten Vorurteile gegen unsere Kirche erwecken. Nicht wenige, wenn sie dies lesen, werden uns die Fähigkeit absprechen, dies Ziel zu erreichen, welches wir uns gestellt haben, oder sie werden fürchten, daß unser Blatt den Geist der Intoleranz atmen und so Haß unter den Leuten andern Glaubens nähren und mehren wird. Unsere Antwort auf das erste Bedenken ist einfach die: Wir kennen gewißlich besser als irgend jemand unsern Mangel an Fähigkeit, den Pflichten eines Herausgebers eines christlichen Blattes in ihrem ganzen Umfang völlig gerecht zu werden. Doch wir wissen, daß in göttlichen Dingen nicht große Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, sondern eine wahre, lebendige Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit und ein einfaches, schlichtes Zeugnis derselben das Nützigste sind, um den Brüdern zu dienen. überdies beabsichtigen wir, die genialsten Lehrer unserer Kirche,

besonders Luther, zu unsern Lesern reden zu lassen. Was die zweite Einwendung betrifft, so wird sie bald durch eine sorgfältige Prüfung einiger Nummern unsers Blattes beseitigt werden. Wir werden Geduld üben mit unsern irrenden Mitmenschen und durch die Gnade Gottes uns alles sündlichen Richtens und Verdammens enthalten. Die irrende Person werden wir nicht angreifen, sondern vielmehr ihren Irrtum. Wir werden uns nicht aufführen als Leute, die da behaupten, die einzigen Lutheraner zu sein, allein die Wahrheit zu besitzen, sondern wir werden nur Zeugnis ablegen, daß Gott große Dinge an uns getan und uns zur lebendigen Erkenntnis der alleinseligmachenden Wahrheit geführt hat.“ Dazu bemerkt der „Elßässische Lutheraner“: „Genau dies soll auch Zweck und Ziel unsers Blattes sein.“ Die erste Nummer des „Elßässischen Lutheraner“ bringt außer dem Vorwort einen trefflichen Artikel über die Inspiration der Heiligen Schrift, Nachrichten über die lutherische Kirche im Elßaß und Frankreich, über die Sächsisch-Freikirche in Deutschland und über die Missourisynode in Amerika. In dem Bericht über die Sächsisch-Freikirche wird auf die Freigebigkeit hingewiesen, die sich bei der diesjährigen Synodalversammlung dieser Freikirche in Brunsbrock (bei Bremen) und sonst zeigte. Es heißt in dem Bericht: „Daß die Synode willig und eifrig ist, das Werk des Herrn zu treiben, beweist ihre Opferwilligkeit, die sich während der Synodalsitzung gezeigt hat. Die Kollekte für die Synodalkasse am Sonntagvormittag betrug M. 2280, wozu noch eine einzelne Gabe von M. 10,000 von einem Freund der Reichsgottesfacke kommt. Für die neugegründete Waisenkasse ergab ein Aufruf zur Sammlung die schöne Summe von M. 18,220. Am Sonntagnachmittag wurden für die Mission M. 2820 geopfert. Für die notwendige Erhöhung der Pfarrgelder spendete ein lieber Freund M. 15,000, worauf, durch sein Vorbild gereizt, andere noch M. 5000 beisteuerten. Zur Förderung der Jugendbundsache wurden zwei wichtige Vorträge gehalten: ‚Was kann ein junger Christ zum Aufbau der Gemeinde tun?‘ und: ‚Die Mitarbeit unserer Jugend an der Mission.‘ Diese Vorträge sollten auch in unsern Gemeinden verbreitet werden.“

F. P.

Folgende Nachrichten bringt der „Elßässische Lutheraner“ aus den eigenen Gemeinden: „Nachdem im vorigen Jahr die frühere Protestgemeinde Heiligenstein den beiden bestehenden freikirchlichen Gemeinden Schillersdorf-Mülhausen sich angeschlossen, ist in diesem Jahr eine kleine Gemeinde in Wörth a. S. hinzugekommen. Gott sei Dank, daß durch die Bereitwilligkeit der Ev.-Luth. Missourisynode (Nordamerika) den beiden Geistlichen, die bisher diese freien Gemeinden im Elßaß bedienten, eine dritte Kraft zugesellt worden ist in der Person des P. Paul Scherf von San Diego, Cal., wodurch eine regelmäßige Bedienung dieser Gemeinden ermöglicht worden ist. Die Arbeit ist folgendermaßen verteilt worden: P. Müller bedient die freikirchliche Gemeinde in Mülhausen und einzelne Glieder in der Schweiz. P. Scherf bedient die freikirchliche Gemeinde Heiligenstein und einzelne Glieder in Straßburg. Lembach und Wörth werden vorläufig von den PP. Müller und Scherf gemeinsam versorgt, bis eine von Amerika beehrte Kraft für diese Plätze eintrifft, während P. Lienhard in Schillersdorf, Obersulzbach und Reffenach amtiert. Erfreulich ist, daß, nachdem drei junge Leute letztes Jahr zwecks Ausbildung zum heiligen Predigtamt nach Amerika gegangen sind,

dieses Jahr sich wieder zwei gemeldet haben, die bereit sind, drüben ihre Studien zu machen, und in Bälde abreisen werden. Gott gebe, daß sie alle treue Zeugen seines Wortes werden und vielen Seelen den Weg zum Himmel weisen! Zur Unterstützung dieser Studenten ist eine Studentenkasse gegründet worden. Freiwillige Gaben für diesen Zweck sind immer willkommen. Von den durch die Eb.=Luth. Missourishnode herübergesandten Geldern sind bis zum 31. Dezember 1920 60,154 Francs im Münstertal verteilt worden. Davon hat Sondernach=Neheral 12,000 Francs, Mühlbach=Breitenbach 16,000 Francs, Sulzern=Stoßweier 18,000 Francs und Münster-Luttenbach=Stoßweier 14,154 Francs erhalten. F. P.

Die Not in Deutschland will kein Ende nehmen. Besonders groß ist sie gegenwärtig in Oberschlesien. Ein Aufruf zur Hilfeleistung von dem Dichter Gerhard Hauptmann lautet: „Deutsche! Der Hilferuf ist uns leider wie tägliches Brot geworden. . . . Immer wieder ringt sich neu ein Schrei aus Deutschlands Herzen los, nach außen meist ungehört, nach innen gehört, aber von Ohren, die abgestumpft sind durch das endlose Einerlei der Notrufe. Trotzdem tönt es abermals: Hilfe! Helft! . . . Helft! erschallt es, steht uns bei, die wir von unserer obererschlesischen Scholle vertrieben, aus unsern Häusern, unsern Berufen gestoßen und brotlos geworden sind!“ Wer sich davon überzeugen will, wie grausam in Oberschlesien die Polen unter dem Schutz der Franzosen gehaust haben, der lasse sich Nr. 51 der „Großen Berliner Illustrierten“ kommen. „Als im Februar 1920“ — lesen wir hier — „die Interalliierte Kommission die Verwaltung des Abstimmungsgebietes Oberschlesien übernahm, versprach sie in einer feierlichen Kundgebung, „eine neue Ära der Freiheit und Gerechtigkeit“ heraufzuführen. Sie versprach, das allgemeine Wohl des Landes und der Bevölkerung ohne jeglichen Unterschied anzustreben, und betrachtete es als ihre erste Pflicht, „Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten“. Bei der Verwaltung des Landes wollte sich die Interalliierte Kommission nur durch „Erwägungen der Geseze und der Gerechtigkeit“ leiten lassen. Nicht e i n e dieser Versprechungen ist eingehalten worden. Bei Übernahme der Verwaltung durch die Interalliierte Kommission befand sich das Land in vollkommener Ruhe und Ordnung. Heute, nach anderthalbjähriger verhängnisvoller Tätigkeit der interalliierten Besatzungsbehörden, bei denen die Franzosen weitaus das Übergewicht haben, ist Oberschlesien, wie ein neutraler Beobachter durchaus mit Recht ausführen konnte, zum „Schandfleck Europas“ geworden. Durch ihr Handeln, Dulden und Unterlassen haben es die Franzosen dahin gebracht, daß Aufruhr und Empörung in ein friedliches und arbeitsames Volk getragen wurde, daß eine achthundertjährige deutsche Erziehung zur Kultur und Arbeit durch eine Freude der Polen an Raub und Mord, an Plünderung und Müßiggang ersetzt ist, daß es langer Jahre bedürfen wird, das blühende Wirtschaftsleben des Landes wieder auf die einstige Höhe zu bringen.“ Die Folge solcher Zustände ist natürlich vermehrtes Elend und endlos gesteigerte Not. Auch in unserer Hilfsarbeit zur Linderung der leidlichen Not in Deutschland dürfen wir darum immer noch nicht müde werden. F. B.